Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 7 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Juli 1913**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 289—308

Fischer, L.: Zur Erklärung des Papyrus F von Assuan . . . 306
Förtsch, W.: Lugal-an-da (nu-ku-mal) 306
Holma, H.: Assyrisch bûṣinnu 1. Verbascum, 2. Docht 291
Hommel, F.: Mitanninamen in den Drehem-Tafeln 304
Knudtzon, J. A.: Ueber qibima in Eingängen babylonisch-assyrischer Briefe 298
Meissner, B.: Haben die Assyrer den Pfau gekannt? 292
Peiser, F. E.: Die neuen Ziegelaufschriften von Warka . . . 289
Poebel, A.: Warum die Namen Šargali-šarri und Šarrukin nicht gleichgesetzt werden können . . 293
Weidner, F. E.: Kannten die Babylonier die Phasen des Mars? 303

Besprechungen . . . Sp. 308—322

Benzinger, I.: Bilderatlas zur Bibelkunde, bespr. v. F. Perles 308
Cornill, C. H.: Zur Einleitung in das AT, bespr. v. P. Schnabel 308
Meinhof, C.: Die Sprachen der Hamiten, bespr. v. H. Stumme 311
Mischlich, A.: Lehrbuch der Hausasprache, bespr. v. W. M. Müller 313
Mose ben Maimuns Mischna-Kommentar zum Traktat Baba Bathra (I—IV) von J. Sänger, bespr. v. S. Poznański 309
v. Schröder, L.: Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, bespr. v. J. Pokorny 319
Smith, V. A.: A History of Fine Arts in India and Ceylon, bespr. v. A. Grünwedel 314

Sprechsaal . . . . Sp. 322—323

Christian, V.: Erklärung . . 322
Thureau-Dangin, F.: Šarrukin, šar kiššati 323

Altertumsberichte 323
Aus gelehrten Gesellschaften . 324
Mitteilungen 325
Personalien 325
Zeitschriftenschau . . . 325—334
Zur Besprechung eingelaufen 334—336

Die neuen Ziegelaufschriften von Warka.

Von F. E. Peiser.

In den MDOG 1913 Nr. 51 sind drei Ziegel von der Ruine des Wuswas-Baus nach Photographien reproduziert. Die Reproduktionen können natürlich nicht die Originale ersetzen, denen ein Assyriologe an Ort und Stelle wohl bald ihr Geheimnis abgefragt hätte. Da nun die DOG leider keinen Assyriologen bei ihren Expeditionen beschäftigt, so muss die Fachwelt sich mit den ungenügenden Unterlagen begnügen, welche zur Verfügung gestellt werden. Wenn also im folgenden versucht wird, etwas von den Inschriften zu enträtseln, so geschieht dies cum beneficio inventarii. (Vgl. die vorige Nr. der OLZ Sp. 251!)

Ich bezeichne die Abbildung 11 mit c, 12 mit a, 13 mit b.

Die Steine a und b sind im wesentlichen identisch; Stein c zeigt etwas engere Schrift, so dass der Text auf 14 Zeilen gegen 18 bei a und b zusammengedrängt ist; ob c nicht auch etwas kürzeren Text hat; kann ich bei seinem Zustand, wenigstens nach der Reproduktion, nicht sicher feststellen.

Ich lege a zugrunde, gebe die Ergänzungen aus b und c in runden, meine Vermutungen in eckigen Klammern.

$^{Dm\ ilu}$Anu[1]-aḫi-id(-di-in c)
šaknu$^{nu\,2}$ bît^{Dm} Ḫa(?)-lal(?)-ib-(ku(?)b) (-ni c)
aplu ša $^{Dm\ ilu}$Anu[1]-aḫi-zu-(un(?) amelu b)
^{amelu}šaḳ ali ša Uruk [nīnūm]
E-?-maš i-'-[abbatuma]
[labariš ūmē īnāḫ Anu]
a(?)-tu $^{Dm\ ilu}$Anu[1]-aḫi(?)-iddin(?) damḳiš(?)i-[palsannima]
dul(?)-li(?) a-ga-a iš-. . . .-. . .[3]-in-ni(?)
. . . . . ekalli ina arḫu Abi mitgari . . . . . .
. . . . ICX TIK(?) a-na te-me-en[-na]
ša An-ti-'-i-ku-su šar mātāti (ar-ṣip b)
te-me-en-na-šu-nu-ti . . . .-. . . .-. . . .

Den folgenden sechs Zeilen kann ich noch nichts zusammenhängendes abgewinnen; am Original wäre sicher weiter zu kommen.

Das Vorstehende ergäbe deutsch:
Anu-aḫi-iddin,
der Statthalter von Bît-Ḫalibkuni,
Sohn des Anu-aḫi-zun, des Freiherrn,

[1] Geschrieben mit dem senkrechten Keil, wie bei den Kontrakten aus der Seleucidenzeit, cf. Oppert, Doc. jur. 296 ff. Peiser KB IV 312 ff.

[2] Oder ša-nu-u, da das dritte Zeichen eigentlich noch eher als u aufgefasst werden könnte; dann wäre an dem rab u-ḳu šanū zu denken in der Seleucidenchronik (vgl. Winckler, Gesch. Bab. u. Ass. S. 338[82]).

[3] Zu vermuten išruḳu-inni; aber die Photo scheint dagegen zu sprechen.

Stadtoberhauptes von Uruk. Als
E-?-maš zugrunde gegangen war
und vor Alter ruiniert dalag, hat Anu
mich, Anu-aḫi-iddin gnädig angesehen
und dies Werk mir geschenkt.
Das .... des Tempels im Ab, dem günstigen ..
... 110 Ziegellagen zu dem Fundament
des Antiochus, Königs der Länder, baute ich.
Jene Fundamente (?) ....

Wir haben es also mit einem Manne zu tun, der als Verwalter eines Stammesbezirkes und Sohn des Bürgermeisters von Uruk in dieser Stadt einen Tempel restauriert[1]. Augenscheinlich hatte er eine ziemlich selbständige Position; von einem Oberherrn erwähnt er nichts; nur aus seinem Titel, mag der nun *šaknu* oder *šanū* gewesen sein, dürfte hervorgehen, dass ein solcher immerhin anzunehmen ist, wenn er auch faktisch keine Macht ausüben konnte. Die Zeit, welche vorauszusetzen ist, muss also durch die Schwäche der Zentralregierung in Babylonien charakterisiert sein. Da der Tempel, dessen Fundament durch Antiochus gelegt oder erneuert war, wieder in Verfall geraten ist, muss an die spätere Seleucidenzeit gedacht werden; damit stimmt auch die Schreibung des Gottesnamens. Wir kommen damit etwa in das 2. vorchristliche Jahrhundert, sind also auch nicht zu weit von der Zeit, in die Adad-nadin-aḫes zu setzen ist, der in Telloh gebaut hat, vgl. Winckler, AOF II Reihe I 80.

Wir sehen also Zustände, die es leicht verstehen lassen, wie die Nordostmacht ihre Interessensphäre über Babylonien vorschieben konnte. Das Spiel, welches Jahrhunderte vorher zwischen Assur und Elam ging, setzte sich also fort unter anderen Firmen.

Assyr. bûṣinnu 1. Verbascum, 2. Docht.

Von Harri Holma.

In meinen „Kleinen Beiträgen" S. 64ff. hatte ich den Versuch gemacht, den assyr. Pflanzennamen *bûṣinnu*[2] mit aram. *būṣīnā* „Verbascum" in etymologische Verbindung zu bringen, und zugleich den assyr. Ursprung des Wortes vermutet. Beides scheint sich jetzt zu bewähren. Prof. Thureau-Dangin machte mich freundlichst auf S. 56, Anm. 5, seiner eben erschienenen „Relation de la huitième campagne de Sargon" aufmerksam, wo das einen Gebrauchsgegenstand bezeichnende *bît bûṣinni* näher besprochen wird. Zz. 363 und 365 sowie Prisma B, 44 und 48 kommt dort dieser Ausdruck unter lauter bronzenen und eisernen Hausgeräten vor (auch Johns ADD Nr. 964 Rev. 15). Im Hinblick auf Boissier, Choix de Textes 173, 25: *šumma nûru ditto ina bu-ṣi-in-[ni .....] 2-šu i-zu-uz* (ich hatte leider die Stelle übersehen), wo *bûṣinnu* „un objet produisant une flamme, peut-être la mèche de la lampe" zu bezeichnen scheint, vermutete Thureau-Dangin richtig, dass in *bît-bûṣinni* „dem Haus des *bûṣinnu*" ein Name der Lampe vorliege.

Nun werden in der Tat die wolligen Blätter der Königskerze (auch Wollkraut genannt!) zu Dochten gebraucht und das syrische Wort *būṣīnā* bedeutet tatsächlich sowohl „Verbascum", wie „Docht"! Vgl. Löw, Pflanzennamen Nr. 41. Es kann also kein Zweifel darüber herrschen, dass auch assyr. *bûṣinnu* diese beiden Bedeutungen zukommen und dass eben dieses Wort im *bît-bûṣinni* (auch verkürzt einfach *bûṣinnu*) vorliegt, das also „Haus des Dochtes" d. h. „Lampe" heissen muss.

In den Nachträgen zu *bûṣinnu* in meinen „Kleinen Beiträgen" hatte ich nach Hehn, Kulturpflanzen assyr. *bûṣu* „Byssos" angeführt. Die mir damals unbekannte Belegstelle ist VAB IV 70, 16 (vgl. Zimmern bei Klauber, Beamtentum 49[3]). Der von mir im Hinblick auf die assyrische Ableitungsendung *-innu* angenommene assyrische Ursprung von *bûṣinnu*, *būṣīnā* gewinnt hierdurch an Wahrscheinlichkeit.

Haben die Assyrer den Pfau gekannt?

Von Bruno Meissner.

Die Heimat der Pfauen ist jedenfalls Indien[1]. Alexander der Grosse fand sie dort in wildem Zustande (Curtius IX 2): *nemus, opacum arboribus alibi inusitatis agrestiumque pavonum multitudine frequens.* Von dort sind sie jedenfalls erst verhältnismässig spät in das westliche Asien und Europa gekommen. Ob Salomo schon sie aus Indien nach Palästina eingeführt hat, erscheint unsicher, da 1. Kön. 10, 22; 2. Chron. 9, 21 weder Indien als Bestimmungsort, noch die Erklärung von תכיים als Pfauen feststeht; vgl. Niebuhr OLZ III 69; W. M. Müller ib. III 269. In Athen treffen wir den schönen Vogel dann um die Mitte des fünften Jahrhunderts, aber er galt damals und noch lange später als Seltenheit und Sehenswürdigkeit ersten Ranges[2].

Unsicher ist es, ob die Babylonier den Pfau kannten. Zwar berichtet Diodor (II 53), dass Babylonien viel schönfarbige Pfauen besessen habe, aber eine sichere einheimische Nachricht

[1] Die aus Uruk stammenden Urkunden zeigen oft den Namen Anu-aḫ-iddin.
[2] V R 26 f 65.

[1] S. Hehn, Kulturpflanzen. 8. Aufl. besorgt v. Schrader S. 355, woher auch die Zitate aus den klassischen Schriftstellern entnommen sind.
[2] S. Hehn a. a. O. S. 357 f.

über sein Vorkommen daselbst haben wir m. W. nicht, und auch Abbildungen von ihm sind, soweit ich sehe, noch nicht gefunden[1]. Allerdings glaube ich eine Nachricht des Königs Tiglatpilesers III. aus dem Jahre 738 v. Chr. (Annalen ed. Rost Z. 156) auf den Pfau deuten zu sollen. Wir lesen dort, dass der König sich rühmt, unter anderen Tributgegenständen auch „geflügelte Vögel des Himmels, deren Schwingen blau gefärbt waren", empfangen zu haben. Ein anderer grosser Vogel mit blauem Gefieder, der würdig befunden werden könnte, unter den Tributgaben neben Gold, Silber, Elfenbein usw. aufgezählt zu werden, als der Pfau dürfte kaum gefunden werden können. Augenscheinlich war der Vogel in damaliger Zeit noch ziemlich unbekannt, Tiglatpileser kennt noch nicht einmal seinen Namen, wenigstens nennt er ihn nicht, sondern beschreibt ihn nur nach seinem prachtvollem Gefieder[2]. Leider sind wir auch nicht in der Lage, genau anzugeben, welches Land den blauen Vogel als Tribut an Tiglatpileser gegeben hat; denn der König fasst die Gaben einer Reihe von Herrschern aus Syrien, Kleinasien und Armenien zusammen. Da aber zum Schluss auch noch die Königin Zabibije von Arabien erwähnt wird, auf deren Konto gewiss auch die Kamele und Kamelstuten zu setzen sind, wird vielleicht die Vermutung erlaubt sein, dass sie auch die Spenderin der seltenen Vögel war, in deren Besitz sie leicht durch den indischen Schiffsverkehr gekommen sein könnten.

Warum die Namen Šar-gali-šarri und Šarrukin nicht gleichgesetzt werden können.

Von A. Poebel.

Die erste Kunde von Königen des altbabylonischen Reiches von Agade wurde uns durch spätassyrische und babylonische Quellen übermittelt, die von einem König Šarru-kin, dem Begründer jenes Reiches, und seinem Sohne Naram-Sin meldeten. Als ihre Zeit gab Nabû-nâ'id etwa 3750 v. Chr. an. Diese Nachrichten hielten einige Historiker in stärkerem oder geringerem Grade für spätbabylonische Erfindungen, weil man zu jener Zeit nicht glauben wollte, dass die geschichtlichen Nachrichten der Babylonier in eine so graue Vorzeit zurückgereicht haben könnten. Es wurden jedoch bald Inschriften Naram-Sins und Šar-gali-šarris gefunden, beide Könige von Agade, und man stellte nun die Behauptung auf, dass nicht nur dieser Naram-Sin mit dem bereits bekannten altbabylonischen König dieses Namens, sondern auch Šar-gali-šarri, den man Šargani šar ali las, mit dem König Šarrukin identisch sei. Diese Theorie wurde fast allgemein angenommen, und hielt sich auch ungeschwächt, als ein König šar-ru-GI (= kîn) lugal kišu inschriftlich belegt wurde; man neigte jedoch jetzt z. T. der Ansicht zu, dass dieser vermeintliche König einer altbabylonischen Dynastie von Kiš von den späteren Babyloniern mit Šar-gali-šarri, den man auch jetzt noch als den ersten König der Dynastie von Agade betrachtete, zusammengeworfen, und dieser Šargani-šar-ali deshalb von den späteren fälschlich Šarrukin genannt worden sei. In das letzte Stadium ist die Frage schliesslich eingetreten seit der Auffindung altbabylonischer Königslisten, die Šargali-šarri als den sechsten König von Agade nachweisen, als ersten dagegen Šarrukin.

Von dem Namen des sechsten Königs sind in der Scheilschen Königsliste das Zeichen šar und die erste Hälfte des ga ganz deutlich erhalten, und ebenso deutlich auf einem der Fragmente von Königslisten, die ich in Philadelphia fand, die zweite Hälfte von šar und das ganze Zeichen ga sowie noch die nicht sehr deutlichen Anfangsspuren von NI. Dagegen, dass dieser sechste König der aus den Inschriften bekannte König Šar-gali-šarri ist, kann sich kein berechtigter Zweifel erheben.

Der als erster der Könige von Agade genannte Šarrukin dagegen ist, wie Scheil und Thureau-Dangin richtig vermutet und ich in Nr. 11 des letzten Jahrgangs dieser Zeitung nachgewiesen habe, identisch mit dem König šar-ru-GI (= kîn) von Agade oder wie er sich auch nennt, von Kiš. Ich möchte hier nur noch beifügen, dass die Taten des Königs Šarru-GI wie wir sie aus der von mir gefundenen Kopie seiner Inschriften erheben können, durchaus mit den Taten des Königs Šarrukin übereinstimmen, von denen die bekannten Chroniken und Omensammlungen melden, während es nicht möglich ist, die aus den Inschriften Šar-ga-li šarris bekannten Ereignisse mit den letzteren zu harmonisieren.

Für den Historiker ist damit die Frage, ob Šarru-kin und Šar-gali-šarri identifiziert werden dürfen, entgültig entschieden; es handelt sich um zwei gänzlich verschiedene Persönlichkeiten, während andererseits Šarrukin von Agade und Šarrukin von Kiš ein und dieselbe Person sind. Dies Resultat steht übrigens, um das nebenbei zu bemerken, vollständig in Einklang mit den Königslisten, die unter den acht vor Lugalzaggisi während 106[1] Jahren regierenden Königen von Kiš keinen namens Šarrukin aufführen.

[1] Die Angabe von Frl. Dr. Pancritius OLZ XIII 58, dass der Pfau vielleicht auf babylonischen Skulpturen dargestellt wurde, muss starken Zweifeln begegnen.

[2] Der CT XIV 6 Rs. 20 genannte Vogel *pa²-ú* = *ḳa-ḳa-nu* wird wohl kaum den Pfau bezeichnen.

[1] Siehe hierzu Peisers und meinen Artikel in OLZ 1912, S. 108, 154 und 289.

Ganz abgesehen von dem eben angezogenen historischen Beweismaterial, können die beiden Namen Šarrukin und Šar-gali-šarri — und das herauszustellen kommt es mir jetzt vor allem an — auch aus Gründen, die der richtigen Erkenntnis der babylonischen Schriftsysteme entspringen, nicht einander gleichgesetzt werden. Die bis vor kurzem übliche Gleichsetzung wurde vorgenommen zu einer Zeit als nicht nur unsere Kenntnis über die altbabylonischen Dynastien recht dürftig war, sondern auch noch recht verworrene Begriffe über die sogenannte ideographische Schreibung gang und gäbe waren; auch das ist jetzt beträchtlich anders geworden; man weiss jetzt oder sollte es wissen, dass die babylonischen Schreiber ihre festen orthographischen Systeme hatten, die im allgemeinen streng befolgt wurden und keinerlei Willkür Raum liessen. Wie ich bei verschiedener Gelegenheit betont habe, weisen jedoch diese orthographischen Systeme in den einzelnen Perioden der babylonischen Geschichte ganz beträchtliche Unterschiede auf, und wer daher über die Lesung eines babylonischen Namens oder eines sonstigen babylonischen Wortes eine Behauptung aufstellen will, die irgendwelchen Anspruch auf Richtigkeit haben soll, der darf naturgemäss mit seiner Erklärung nicht gegen die orthographischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Periode verstossen. Von welch einschneidender Wichtigkeit das ist, wird sich sogleich herausstellen. Im akkadischen, d. h. semitisch-babylonischen Schriftsystem zur Zeit der Dynastie von Agade wird das Wort „Stadt“ nie mit , sondern stets mit wiedergegeben, d. h. mit den sumerischen Schriftzeichen für uru Stadt“, und ki „Ort“, welch letzteres das Determinativ für Oerter ist (also URU^{ki} zu transkribieren); das einfache Zeichen uru hat dagegen im damaligen akkadischen Schriftsystem stets den Lautwert rí (resp. eri, iri); die Lesung von LUGAL-URU in dem Namen Šar-gali-šarris als šàr-rí, die zuerst von Dhorme vermutet und sodann von mir durch die parallelen Schreibungen ušumgal šàr-rí (2, 55), i-lu šàr-rí (3, 16) und e-te-el šàr-rí (3, 70) im Kodex Hammurabi[1] gesichert wurde, ist jetzt angesichts der eben mitgeteilten Beobachtung nicht mehr eine blosse Möglichkeit, sondern erhebt den unbedingten Anspruch, das allein richtige zu sein.

Die Beifügung des Determinativs ki nach uru „Stadt“ ist übrigens, wenn man mir diese Abschweifung gestatten will, insofern interessant, als sie auf eine anfänglich viel ausgedehntere Verwendung dieses wie anderer Determinative zu deuten scheint. Da sich jetzt immer mehr herausstellt, dass die Prinzipien der antiken, Bilderzeichen benutzenden Schriftsysteme (des ägyptischen, babylonischen, elamitischen, hetitischen, kretischen, des Diskus von Phästus, der chinesischen und sogar des mexikanischen Systems) durchaus ähnliche waren (vgl. z. B. die Richtung der Bilder mit der Front nach der Seite, von welcher der Schreiber die Zeile beginnt, die Abteilung der grammatischen Einheiten, die Determinative, die Auswahl der Bilder und Kombinationen usw.), so wird man vermuten dürfen, dass auch in dem ältesten babylonischen Schriftsystem ähnlich wie im Aegyptischen jede Oertlichkeit mit dem Determinativ ki versehen werden konnte. Gegenwärtig lässt es sich das Determinativ, so weit ich sehe, im akkadischen Schriftsystem zur Zeit der Dynastie von Agade nur noch in der Schreibung des Wortes für Land KALAM^{ki} und KALAM-MA^{ki}, sowie nach einzelnen Ländern und Gebirgsnamen nachweisen, abgesehen natürlich von den Städtenamen, deren ausschliessliches Determinativ ki später geworden ist. Aus der gleichen Beobachtung ergibt sich auch, dass in der von Thureau-Dangin RA VIII S. 135 ff. veröffentlichten Inschrift in der Stelle in a-ša-ar-rí al-su iš-bu-uk, al-su nicht mit „sa ville“ übersetzt werden kann; es bedeutet „auf ihn“ oder „gegen ihn“ (= el(i)šu im späteren Babylonisch).

Als zweites allgemeines Moment, dass sich von schriftkundlicher Seite der Identifikation der Namen Šar-gali-šarri und Šarrukin entgegenstellt, muss hervorgehoben werden, dass, wer immer die beiden Namen gleichsetzen will, die unbedingte Verpflichtung hat, das Prinzip aufzudecken, das eine derartige Diskrepanz in der Schreibung der Namen erlaubt, wie sie zwischen šar-ru-GI und šar-ga-li-šar-rí besteht, von denen der letztere Name gerade das erste Zeichen mit dem anderen Namen gemeinsam hat, während die übrigen vier Zeichen ganz andere sind. Unsere sonstigen Beobachtungen über die babylonischen Schriftsysteme gestatten hier nur eine einzige Möglichkeit oder Möglichkeitsart in Betracht zu ziehen, nämlich dass die eine Schreibung phonetisch, die andere dagegen „ideographisch“, d. h. korrekterweise ausgedrückt, mit dem betreffenden sumerischen Aequivalent geschrieben ist, oder schliesslich auch noch, dass beide Schreibungen entweder ganz oder teilweise „ideographisch“ sind. Welcher Assyriologe, der in babylonischer Grammatik und in dem sonstigen Zubehör seiner Wissenschaft bewandert ist, könnte aber wohl mit gutem Gewissen

[1] ZA XXI (1908), S. 228, Anm. 1; diese, soviel ich weiss, von mir zuerst erkannten Lesungen, teilte ich mündlich Ungnad mit, der sie bereits in seiner Transkription des Kodex verwendete, ohne jedoch meinen Namen zu nennen, während er z. B. auf S. 147 seine Verpflichtung gegen Herrn Prof. Zimmern anerkennt.

irgendein Element in dem einen Namen als das sumerische Aequivalent eines Elementes in dem anderen Namen nachweisen? Wenn GI wirklich ein „Ideogramm" für kanum, oder den Genitiv kani wäre, was soll man dann mit den übrigen Elementen der beiden Namen anfangen? Wie will man z. B. die Weglassung des šarri am Ende von Šar-gali-šarri erklären? In šar-ru-GI haben wir sodann šar-ru (vielleicht šar-ru^{m}) mit Nominativendung, in šar-galí-šar-rí dagegen den endungslosen Konstruktus, der offenbar den folgenden Genitiv ga-lí regiert. Nun ist ja ohne weiteres anzuerkennen, dass dann und wann die Nominativendung im Konstruktus erhalten sein könnte, wie ja tatsächlich zur Zeit der Dynastie von Agade die Genitivendung stets erhalten bleibt; wer aber einige Kenntnis in der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Verständnis für psychologische Vorzüge hat, wird sofort einsehen, dass die konstante Schreibung šar-ru in dem einen Namen und šar in dem anderen dies so gut wie ausschliesst. Das GI in šar-ru-GI ist jedoch von den Babyloniern, wie wir ganz sicher wissen, nicht kani, sondern kin oder nach dem Lautiersystem der älteren Zeit, gin gelesen worden, wie die Schreibung šar-ru-ki-in für das alte šar-ru-GI in der Scheilschen Königsliste, die vermutlich aus der Zeit der ersten Dynastie stammt, beweisst; GI hat, mit anderen Worten, in dem Namen šar-ru-GI den phonetischen, vielleicht nur bedingten[1] Lautwert kin, den das semitische Schriftsystem vermutlich aus gi-na = kînum abgeleitet hat; šar-ru-kin wie šarga-lí-šar-rí sind hiernach beides phonetische Schreibungen und genau so zu lesen, wie sie geschrieben sind. An eine Möglichkeit, sie miteinander zu indentifizieren, ist daher von schriftkundiger Seite nicht zu denken, und wir dürfen, auf die Geschichte der Identifikation zurückblickend, sagen, man würde selbst zu jener Zeit, als man sich wenig oder gar nicht um die orthographischen Eigentümlichkeiten der einzelnen babylonischen Schriftsysteme kümmerte, um der eben nachgewiesenen Schwierigkeiten willen, wohl nie an eine solche Identifikation gedacht haben, wenn nicht der Wunsch mitgespielt hätte, eine angezweifelte Tradition als geschichtlich zu erweisen, genau wie dies bei der nunmehr auch nur noch der vergangenen Geschichte angehörenden Gleichsetzung von Warad-Sin, Rim-Sin und Eriok der Fall war.

Die jüdische Wiedergabe des Namens des Assyrerkönigs Šarru-kîn als sar^{e}gôn, σαργων und σαργων ist für die Aussprache dieses Namens wie für die Identifikation des Šarrukin von Akkad und Šargali-šarri ebenso belanglos wie z. B. die Vokalisation M^{e}rōdaḳ für die Aussprache von Marduk resp. Maruduk. Das biblische sar^{e}gôn erklärt sich wohl daraus, das ein ursprüngliches sar^{e}gîn als aramäische Form gefühlt uns zu sar^{e}gûn hebraisiert wurde, aus dem sich leicht sar^{e}gôn entwickeln konnte. Auch das ἀρκεανος (= arkianos) des ptolemäischen Kanons weist auf ein ursprüngliches sarkînos hin.

Zu meiner Lesung des Namens des sechsten Königs von Akkad als Šar-gali-šarri, die zuerst vorgeschlagen zu haben, Boissier das Verdienst hat, bekennt sich auch ganz unabhängig Hrozný in seinem Aufsatz: Die ältesten Dynastien Babyloniens (WZKM 1912 S. 143—162). Ed. Meyer glaubt in seinen „Untersuchungen zur ältesten Geschichte Babyloniens" usw. (Sitzungsber. der Pr. Ak. d. W. 1912 p. 1069 Anm. 2), dass die verschiedene Schreibung der Silbe šar in dem ersten und dem letzten Teile des Namens gegen diese Lesung spricht. Diese Schreibungen von šarrum stehen jedoch ganz in Einklang mit den Prinzipien, die ich für die Orthographie des Wortes šarrum für die Zeit der Dynastie von Babylon in meiner Arbeit: „Die sumerischen Personennamen" usw. S. 24 und 25 nachgewiesen habe. Hrozný's Uebersetzung des Namens als „ein König des Alls ist mein König" dagegen würde wohl ein šar-kalim-šarri oder šarri-šar-kalim erfordern; auch die Schreibung LUGAL-rí weist wohl auf den Plural hin[1].

Baltimore, Januar 1913.

[1] Siehe hierzu meine Arbeit: „Die sumerischen Personennamen" usw. S. 17.

Ueber *qibima* in Eingängen babylonisch-assyrischer Briefe.

Von J. A. Knudtzon.

Qibima, das im Eingange so vieler der aus El-Amarna stammenden Keilschriftbriefe vorkommt, habe ich in meiner Umschrift und Uebersetzung dieser Tafeln[2] für „Permansiv (Faktum)"[3]

[1] Siehe „Sum. Personenn." S. 25 Anm. 2.

[2] Vorderasiatische Bibliothek 2. Stück. Das Werk bezeichne ich mit EAT.

[3] Obwohl ich das, was ich ZA VI (1891) S. 409 ff. über die Tempusformen des Semitischen ausgeführt habe, nicht mehr in allen Einzelheiten aufrecht halte (vgl. am Schluss dieser Anm.), so scheint es mir jedoch ganz fest zu stehen, dass das sogenannte Permansiv des Babylonisch-Assyrischen und das sogenannte Perfekt der übrigen semitischen Sprachen wenigstens im sogenannten Grundstamm — und das genügt hier — nach Ursprung wie Bildung eins sind. Ist aber dies richtig, so wird es auch das einzig Richtige sein, einen gemeinsamen Namen zu verwenden. „Permansiv" passt nicht für die übrigen semitischen Sprachen; umgekehrt „Perfekt" nicht gut für das Bab.-Ass. Aber auch sonst ist letztere Benennung m. E. mehr oder weniger unzutreffend. Dies habe ich in meinem Buche *Om det saakaldte perfektum og imperfektum i hebraisk* (Kristiania 1889) S. 85 ff. (vgl. den kurzen, deutsch geschriebenen, Auszug davon in *Actes du huitième Congrès international des Orientalistes*,

gehalten und auf S. 989 f. angegeben, was mir für eine solche Auffassung zu sprechen schien. In den folgenden Ausführungen beschränke ich mich ebenfalls auf dieselben Tafeln.

Seit der Zeit habe ich mehr und mehr Bedenken gegen die Richtigkeit jener Auffassung bekommen, so dass ich sie schliesslich aufgegeben und mich der Ansicht Kings angeschlossen habe. Er gibt in seinem Werke *The Letters and Inscriptions of Ḫammurabi* Bd. 3 (London 1900) S. XXV Anm. 1 vier Gründe dafür, dass *qibi* Imperativ sei. Was er als 4. Grund anführt, bietet jedoch keinen Grund dafür; sondern es beweist, dass das folgende *umma* keinen Grund dagegen enthält, indem es als „so sagt(e)" gefasst werden kann, worüber weiter unten. Ferner ist sein 1. Grund kaum zwingend, wovon gleich. Er lautet: „If *ḳibi* were a permansive, we should expect the plural *ḳibūma* when the letter is from two or more people; as a matter of fact the form *ḳibi* is invariably found, whether the letter is from one or from a number of correspondents". Delitzsch, der früher *qibi* ganz entschieden für „Permansiv" hielt, aber nach dem Erscheinen des eben genannten Buches glaubte, sich „King anschliessen zu sollen" (BA IV S. 435 Anm.), führt (ebenda S. 477 Anm.) für dessen Ansicht „vor allem: *a-na be-lí-ia ki-bí-ma* (nicht Fem. *ki-bit-ma*) *um-ma X amat-ka-ma* Bu. 91, 5—9, 413 (*CT* VI 27)" ins Feld[1]. Auch unter den El-Amarna-Tafeln finden sich einzelne Briefe, die von mehr als einer Person (Nr. 200) oder von einer Frau (Nr. 12 und 273 f.) abgesandt sind, und in diesen lautet die Verbalform ebenfalls wie sonst *qibi*[2]. Dies schliesst aber m. E. nicht aus, dass sie Faktum sein könne; denn diese Form findet sich ja im Sing. als Prädikat zu Wörtern im Plur. (in der 3. Pers. m.: 87, 21 f., falls nicht *ša-ki-en* hier aktivisch zu fassen sein sollte; 179, 20; 209, 7; 263, 11 f.; in der 3. Pers. f.: vielleicht 209, 14, bei *gab-bi mâtāti* 215, 13 f.) und hätte demnach wohl auch bei einem Fem. im Sing. auftreten können, wofür man überdies vielleicht *ṣâbū* (bzw. *ummânu*) *Sa. Gaz. Meš ù iˢᵘ narkabātu ša-ki-en* der eben genannten Stelle 87, 21 f. geltend machen könnte.

Von viel grösserer Bedeutung sind die zwei anderen Gründe Kings: „(2) The form of the permansive of *ḳibū*, or *ḳabū*, which is elsewhere found is not *ḳibi* but *ḳabi*; (3) The imperative *ḳibi*, in the sense of ‚say', is found in letters of this period followed by the enclitic *ma* introducing direct speech". Ein ähnliches Verhältnis findet auf den El-Amarna-Tafeln statt. Wo nämlich *qibi*[2] ausserhalb der Eingangsformeln in klarem Zusammenhang auftritt[3], ist es durchgehends Imperativ, während das Faktum des Verbs im gleichen Fall fast immer *a* nach dem 1. Radikal aufweist[4]. Es gibt wohl nur eine einzige Ausnahme, und zwar in der 1. Pers. Sing. (*ki-be-ti* 137, 72). Allerdings habe ich das *ki-bi* 86, 28 früher sicher für Faktum gehalten; hier ist aber wegen Verstümmelung des Texts, besonders in dem Vorausgehenden, der Zusammenhang nicht klar, weshalb man auf diese Stelle nichts Sicheres bauen kann.

Nach dem Sprachgebrauch in den El-Amarna-Tafeln liegt es also ebenfalls unbedingt am nächsten, *qibi* für die Form zu halten, welche

---

tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania, Section I B S. 73—83) mit besonderer Rücksicht auf das Hebr. darzulegen versucht und habe daselbst (S. 90 und 113 f.) als mehr entsprechende Bezeichnung der Verbalform den Namen „Factum" bzw. „Faktum" vorgeschlagen. Dann habe ich ZA VII (1892) S. 33 f. und 37 kurz erörtert, dass dieser Name für das Bab.-Ass. sehr gut, und zwar besser als „Permansiv" passt, und betreffs der übrigen semitischen Sprachen auch die syrische und die äthiopische für die Ersetzung von „Perfekt" mit „Factum" herangezogen. Mein Vorschlag ist, soviel ich weiss, von niemand angenommen worden; aber Kautzsch, der den Namen Perfekt beibehalten hat, bestimmt doch, von der 26. Aufl. der Hebr. Gramm. des Gesenius an, nach Darlegungen von mir (s. daselbst § 106a mit Anm.) das hebr. Perfekt so: es „dient zum Ausdruck von Handlungen, Ereignissen oder Zuständen, die der Redende als *faktisch vorliegende* hinstellen will . . . . .". Da nun ferner keine Widerlegung dieser Darlegungen oder nur der Ansicht von der Zweckmässigkeit des Namens „Factum (Faktum)" mir bekannt ist, so möchte ich meinen alten Vorschlag (ZA VII S. 37), eben diesen Namen als gemeinsame Benennung des bab.-ass. „Permansivs" und des „Perfekts" der übrigen semitischen Sprachen anzunehmen, hier nachdrücklich wiederholen.

Die Punkte, worin ich jetzt von meinen Ausführungen ZA VI S. 409 ff. abweiche, sind hauptsächlich die zwei folgenden: Erstens bin ich nicht mehr der Ansicht, dass im sogenannten Grundstamm des Verbs die bab.-ass. Präsensformen eine ältere Gestalt der Formen des Prt.-Fiens („Fiens" besser als „Imperfekt", vgl. ZA VII S. 49) darbieten, sondern glaube, dass dies in älterer Gestalt den Vokal des 2. Radikals auch vor demselben aufgewiesen hat. Zweitens halte ich es jetzt für nicht unwahrscheinlich, dass das bab.-ass. Präsens des sogenannten Grundstammes von Hause aus auf die Weise entstanden ist, dass vorhandene Faktum-Stämme *(qaṭil, qaṭul, qaṭal)* nach der Art des Fiens herausgestaltet worden sind, was dann Analogiebildungen nach sich gezogen haben kann. — Auf die irrige Verwendung des grammatischen Begriffs „Stamm" auf semitischem Boden hoffe ich zurückzukommen (s. früher ZA VII S. 59).

[1] Siehe auch Böhl: *Die Sprache der Amarnabriefe* § 32 s.

[2] Das erste Zeichen ist durchgehends das für *ki*, welches auch sonst das spezielle für *qi* oft vertritt.

[3] *ki-bi* z. B. 73, 43 u. 170, 44; *ki-bi-i-me* unmittelbar vor direkter Rede 26, 20; vgl. *ki-ba-mi* 73, 33 und öfters, soviel ich aber weiss, nirgends unmittelbar vor direkter Rede.

[4] *qa-bi* 119, 18; 216, 11(?); 234, 20; 252, 13(?); 256, 4 (folgt *me*); *qa-be-mi* 137, 100; *qa-ba* 63, 7; 134, 35; 263, 26; 294, 13; 297, 8; 315, 10. 14; 323, 13; 325, 18; 331, 16; *qa-bi-ti* 119, 46; 132, 31. 37; 263, 20; *qa-be-te* 94, 10. Es mögen noch andere Belegstellen geben.

die Grammatik zunächst an die Hand gibt, d. h. Imperativ. In der Tat bieten nun diese Tafeln auch nicht, wie ich früher glaubte, irgend etwas anderes, das die Fassung als Faktum zu fordern scheint. Schon damals gab ich zu, dass ich vielleicht zu grosses Gewicht auf Nr. 126 mit ihrer einzigartigen Ausdrucksweise gelegt haben möge; ich glaubte aber — und das gab den Ausschlag — das *qibi(ma)*[1] der gebräuchlichsten Eingangsformel mit dem *iqbi* im Eingang vieler Ribaddi-Briefe (bisweilen dafür *ištapar*) und besonders der Briefe Nr. 260 und 317 f. parallel stellen zu müssen. Diesem *iqbi* kann aber ebensogut wie jenes *qibi(ma)* auch das darauf folgende *umma* gleichgesetzt werden, alldieweil *umma* allein im Sinne von „so sagt(e)" sicher vorkommt[2], und ein einmaliges Fehlen von *umma* nach *qibima* (207, 2) schliesst doch die eben genannte Gleichsetzung gewiss ebensowenig aus, wie die einzigartige Ausdrucksweise in Nr. 126 für die Fassung des *qibima* als Faktum geltend gemacht werden darf (über meine jetzige Erklärung des Eingangs in Nr. 126 siehe am Schluss). Allerdings legt der Anm. 2 erwähnte Umstand, dass in einer Formel an gleicher Stelle bald *qibima umma* bald blosses *umma* (z. B. in Nr. 30. 33. 49. 51—53. 59. 60. 73. 103. 136) auftritt, es ausserordentlich nahe, anzunehmen, dass beides ein und dasselbe bedeutet, ersteres also „gesprochen (gesagt) hat also". Andererseits ist es aber doch sehr gut möglich, dass der Ausdruck „zu dem und dem sprich!" durch Weglassung des Imperativs abgekürzt worden ist; siehe noch unten.

Meine geänderte Auffassung von *qibima umma* findet nun auch, meine ich, eine unbedingte Stütze in der seltneren Gestaltung der Eingangsformel, die Nr. 31 und, die Richtigkeit meiner Ergänzung vorausgesetzt, auch Nr. 5 aufweist, eine Gestaltung, die mit etwas erweitertem Anfang (in der Lücke ist Platz für doppelt so viel als *um-ma* und vielleicht noch ein wenig mehr) auch in Nr. 41 vorgelegen haben wird. Meine früheren Uebersetzungen dieser seltneren Formel, die ursprüngliche sowie noch mehr die, zu welcher ich mich zuletzt genötigt fand (EAT S. 989 f.), sind unnatürlich; hier möchte ich zur Beurteilung der ersteren auf 59, 5 hinweisen und in bezug auf die letztere bemerken, dass man nach 100, 3 und 7 wohl eher erwarten könnte, dass eine derartige Wiederholung durch wiederholtes *umma X* ausgedrückt worden wäre. Nimmt man dagegen *qibima* als Imperativ, so bekommt man in jenen drei Nummern eine Uebersetzung, die sich durch ihre Einfachheit als richtig erweisen dürfte; in Nr. 31 also: „So sagte N., der grosse König, König von Aegypten: Zu T., König von Arzawa, sprich!".

Mit dieser Eingangsformel ist weiter die in Nr. 34 (Z. 1 f.) parallel, welche nämlich wegen *aḫi-ia* (vgl. EAT S. 989 f.) gewiss so zu übersetzen ist: „So sagte der König von Alašia: Zu dem König von Aegypten, meinem Bruder". Da nun unmittelbar darauf der Aegypterkönig angeredet wird (Z. 3), so ist zwischen Z. 2 und 3 ein „sprich!" oder dgl. hinzuzudenken, und damit ist aus einem Briefe selbst zur Genüge dargetan, dass die Fassung des *qibima* als Imperativ gar keinen Grund gegen den oben besprochenen Wechsel von *qibima umma* und blossem *umma* bildet.

Ist aber der Eingang in den drei Nummern 5, 31 und 34 so zu übersetzen, wie eben geschehen, dann wird in den Briefen, wo abwechselnd *qibima umma* oder blosses *umma* steht, das *umma* zusammen mit dem darauf folgenden Subjekt dieser Aussage wohl etwas anders aufzufassen sein, als es, soviel ich weiss, von anderen, die *qibima* als Imperativ deuten, getan wird. Der Inhalt vom *umma* des N., des grossen Königs, Königs von Aegypten (31, 1), ist ja das unmittelbar folgende „Zu T., König von Arzawa, sprich!"; was aber dann folgt, muss doch wohl als Inhalt des *qibima* aufgefasst werden. Demnach liegt es am nächsten, in der Verbindung *qibima umma* das letztere Wort zusammen mit dem, was dazu gehört, als ein eingeschobenes *inquit X* zu fassen, worauf dann der Inhalt von *qibima* folge. Ob die Stellung dieses Worts mehr gegen als das eben Angeführte für eine solche Auffassung spricht, wage ich nicht zu entscheiden, möchte sie aber jedenfalls der Erwägung von Fachgenossen anheimstellen und einstweilen aufrecht halten. In der Uebersetzung wäre es bei dieser Auffassung wohl das beste, „sprich" erst auf den Einschub folgen zu lassen. Also z. B. 9, 1—4: „Zu N., König von Aegypten — so sagte B., König von Karaduniaš, dein Bruder — sprich: Mir ist Wohlbefinden". Wo *qibima* fehlt, wäre es wohl geraten, „sprich" in einer Parenthese einzuschalten, z. B. 33, 1—3: „Zu dem König von Aegypten, meinem Bruder — so sagte der König von Alašia, dein Bruder — (sprich): Mir ist Wohlbefinden". Dementsprechend bei *iqbi* statt *umma*, z. B. 260, 1 f.: „Zu dem grossen König, meinem Herrn — Balumiir sprach (dies) — (sprich):". Nr. 100 mit dem doppelten *umma* wäre so zu übersetzen: „Diese Tafel ist die (besser als: eine) Tafel der Stadt Irqata. Zu dem König, unserem Herrn — so sagten die Stadt I. und die Leute ihres

[1] Das angehängte *ma* fehlt sicher nur Nr. 230; vgl. aber auch Nr. 184 (Z. 3).

[2] Siehe ausser der Reihe von Stellen, wo in der Eingangsformel kein *qibima* dem *umma* vorhergeht, auch noch 19, 18. 27. 30. 40; 23, 13.

Schosses — (sprich): ‚Zu den Füssen des Königs, unseres Herrn, fielen wir 7mal, 7mal nieder'. Zu unserem Herrn, der Sonne — so sagte die Stadt I. — (sprich): 'Es wisse (oder weiss) das Herz . . . . . ".

Bezüglich des Anfangs von Nr. 126, der auf meine frühere Haltung grossen Einfluss geübt hat, möchte ich jetzt annehmen, dass *Ribiddi*, das einzige Wort, das *qibima* vorhergeht, ein knapper Ausdruck oder aber ein Fehler für *umma R.* ist, wonach der Eingang in dieser Nummer mit dem in Nr. 5 und 31 (siehe oben) parallel zu stellen wäre, mit der Aenderung, dass *qibima* dem *ana X* vorangestellt worden ist. Vielleicht hat die oftmalige Weglassung des *qibima* es mit sich gezogen, dass einmal umgekehrt *umma* ausgeblieben ist. Uebersetzung von 126, 1 f. demnach: „(So sagte) R.: Sprich zu dem König, meinem Herrn: Nieder zu".

Der Befehl *qibima* ist gewiss nicht, wie Pontus Leander meint[1], an den Schreiber des Adressaten, sondern, wie wohl sonst allgemein angenommen wird, an den Ueberbringer des Briefes gerichtet. Gegen ersteres spricht aus den El-Amarna-Tafeln 287, 64 f. und die parallelen Stellen, in denen *qibima* fehlt (286, 61; 288, 62 f.; so vermutlich auch 289, 47 f.). Die Sonderbarkeit, dass ein Brief einen solchen Bescheid an den Ueberbringer desselben enthält, ist gewiss auf die Weise zu erklären, wie es King a. a. O. S. XXV f. getan hat, wo er sagt: „The phrase has possibly descended from a time when verbal messages and not written letters were in vogue . . ." Siehe auch den Schluss der Anm. von Delitzsch in BA IV S. 477.

Kannten die Babylonier die Phasen des Mars?

Von Ernst F. Weidner.

In OLZ 1912, 7 Sp. 318 f. habe ich nachgewiesen, dass die Babylonier die Phasen der Venus gekannt haben. Da in den astrologischen Texten von „Hörnern" der Venus die Rede ist[2], so müssen jene sie als Sichel gesehen haben. Ist das richtig — und ein Zweifel daran ist wohl kaum möglich —, so ist die Annahme unumgänglich, dass sie auch die Phasen des Mars gekannt haben, da von Hörnern des Planeten die Rede ist. Ich meine damit VACh, 2. Suppl. LXVI, R. 7—11:

7. *-enuma Mâli-mu-tú nûru-šù sâm* [ ]
8. *-enuma ARAD-LU-URU-su uttanakar^{ár} II šanâti^{pl}* [ ]
9. [ ] *šum-ma* [ ]
10. *-enuma ina karni imitti-šu kakkabu izziz* [ ]
11. *-enuma ina karni šumêlti-šu kakkabu izziz* [ ]

7. Wenn das Licht des Mars rot ist, [ ]
8. Wenn er seinen . . . . . verändert, 2 Jahre [ ]
9. [ ] oder [ ]
10. Wenn an seinem rechten Horne ein Stern steht, [ ]
11. Wenn an seinem linken Horne ein Stern steht, [ ]

Bemerkungen: Die Gleichung ^{il}*Mâli-mu-tú* = Mars folgt aus K 4195, Kol. II 8 (CT XXVI 42) und anderen Stellen (s. mein *Handbuch d. babyl. Astron.* I, S. 11). — Zu *MUL = nûru* s. die Glosse ThR 103, R. 10. — Lesung und Bedeutung von *ARAD-LU-URU* sind unbekannt. — Die Lesung *uttanakar* für das Ideogramm *KÚR-KÚR* folgt zweifellos aus dem Astrolab B, wo in Parallelstellen einmal *KÚR-KÚR* und einmal *ut-ta-na-kar* steht. — Zu *šumma* „oder" s. *Babyloniaca* IV p. 177 f.

Es ist hier also von „Hörnern" des Mars die Rede, und daraus muss geschlossen werden, dass sie irgendeine Phasenerscheinung des Planeten beobachtet haben. Da Mars ein äusserer Planet ist, so treten bei ihm für den Beobacher auf der Erde die Phasen nicht in gleicher Ausdehnung auf, wie bei Mond, Merkur und Venus. In der kleinsten Phasenerscheinung entspricht seine Scheibe an Breite immerhin noch der des Mondes etwa drei bis vier Tage vor Vollmond. Die „Hörnerspitzen" sind also nur sehr unbedeutend[1]. Doch wissen wir, dass der Babylonier auch diese kleinen, kaum merklichen Spitzen noch „Hörner" genannt hat, da er davon spricht, dass bei Vollmond die Hörner endgültig verschwinden (s. meine *Beiträge*, S. 73 f.). Für das blosse Auge sind in unseren Breiten die Marsphasen nicht zu sehen, aber ein scharfes Auge kann sie schon in kleinen Fernrohren erblicken. Unter der Breite Babylons aber mit ihrer so überaus klaren Atmosphäre ist es sehr wohl möglich anzunehmen, dass die babylonischen Astronomen, diese Meister in der Beobachtung des gestirnten Himmels, welche den Merkur bei Tage beobachteten[2], auch die Phasen des Mars gekannt haben[3].

Mitanninamen in den Drehem-Tafeln.

Von F. Hommel.

Ueber die Mitanninamen ist in der OLZ schon oft gesprochen worden; vgl. besonders

[1] Siehe *Bibelforskaren* 1911 S. 252 Anm.

[2] Uebrigens werden die „Hörner" der Venus auch VACh, 1. Suppl. XXXIII 9 und 2. Suppl. CXIX 47—49 (= *Ištar* I 10 ff.) genannt, wo *ID* gegen Virolleaud natürlich *karnu* zu lesen ist (s. Brünnow, Nr. 6553, vgl. auch Bezold, *Astronomie, Himmelsschau und Astrallehre bei den Babyloniern*, S. 48).

[1] Sehr gute Abbildungen der Marsphasen findet man bei Plassmann-Pohle, *Himmel und Erde* I, S. 264 f.

[2] S. *Babyloniaca* VI, p. 73 und OLZ 1913, Sp. 25.

[3] Oder darf man vermuten, dass die Babylonier schon irgendwelche primitive optische Instrumente besessen haben? Der Fund einer an der einen Seite konvexen, an der Seite platten Linse in Ninive darf nicht vergessen werden (s. Tiele, *Babylonisch-assyrische Geschichte*, S. 601, Anm. 1).

F. Bork IX (1906), Sp. 588 ff. und Arnold Gustavs XV (1912), Sp. 241 ff., 300 ff., 350 ff. Ich darf zu Borks Aufsatz vielleicht daran erinnern, dass ich schon vorher in meinem Oktober 1904 ausgegebenen Grundriss der Geogr. u. Gesch. des alten Orients, 1. Hälfte, im ethnol. Teil dieses Werkes, nämlich auf S. 43, A. 1, auf die Namen Techib-tilla, Itchib-šarru, Itchibusi, Irišenni, Tai-šenni u. a. (wozu ich auf hethitisch Raba-sunna, etruskisch Porsenna, Rasenna, vannisch Eri-sinni und elamitisch Churba-tilla hingewiesen), und zwar aus dem von Pinches JRA. 1897, p. 590 veröffentlichten Täfelchen CT II 21 (Bu. 91-5-9, 296), aufmerksam gemacht hatte.

Heute möchte ich nun eine Reihe von Namen der Zeit der Könige von Ur aus den nach verschiedener Hinsicht so wichtigen Drehem-Tafeln zur Diskussion stellen, die, wenn nicht alles trügt, deutliches Mitannigepräg zeigen:[1]

Drehem, Louvre, ed. Genouillac 5515 *Da-ḫi-iš*-še-en; 5488 *Da-ḫi-iš*-a-ri; 5627 f. Vgl. Agab-*taḫa*, *Taḫia*, *Tagussi* und ähnliche Namen.

5504 und 5628 Ba-ba-(ilu) *Še-en*[2]; 5515 Da-ḫi-iš-*Še-en*; Genouillac, Trouvaille usw., 83 Na-va-ar-*Še-en*. Vgl. Agab-*šenni* usw.

5488 Da-ḫi-iš-*a-ri* und Ḫa-ši-ib-*a-ri* (vgl. 5500 Dungi-a-ri); letzteres CT 32, 36, 8 Ḫa-ši-ba-ri geschrieben, so dass wir also auch das Recht haben, 5500 Na-ni-ba-ri als Nanib-*ari*[3] abzutrennen, und ebenso dann wohl auch ebenda Na-ag-da-ma-ri als Nagdam-*ari*; ferner 5500 *A-ri*-du-bu-uk (Bürger von Schaschru), wozu gewiss auch noch der Name des *A-ri*-si-en, Königs von *Ur-kiš*-ki und *Na-va-ar*-ki RA IX 1912, Nr. 1, p. 1 zu stellen ist[4]. Vgl. Bork und Gustavs zu den mit *ari* beginnenden Mitanni-namen.

Meiner Anregung folgend wird man nun noch weitere solche Namen in den Drehem-Texten entdecken können. Parallel diesem für die Ethnologie wichtigen Nachweis läuft der andere, kürzlich von Thureau-Dangin erbrachte, dass die Caesarea-Tafeln ebenfalls bis in die Zeit der Könige von Ur hinaufgehen, was schon viele Jahre vorher Hilprecht in seinen Assyriaca vermutet gehabt hatte; wie die Anfänge Assurs mit dem Mitannivolk verknüpft sind, ist ja zur Genüge bekannt.

[1] Ich hatte mir dieselben schon Anfang Febr. 1912 notiert, kam aber infolge der Dekanatsgeschäfte erst jetzt (Oktober 1912) dazu, sie zu diesem kleinen Artikel zusammenzustellen.

[2] Variante: Ba-ba-(ilu) *Še-in* Genouillac, Trouvaille 3, rev. 4; so wie oben dagegen 13, obv. 4.

[3] Vgl. später Na-an-Tešub und beachte die Mitanni-endung -b in Nanib-ari und in Ḫašib-ari.

[4] Vgl. auch oben I-ri-še-en-ni und vannisch Eri-sinni; vielleicht gehört auch der kürzlich von Karl Beth (Wiener Studien 34, 1912, Gomperz-Festschrift, S. 288 bis 300 „Ueber die Herkunft des orphischen Eri-kepaios") behandelte *Ἠρι-κεπαιος*, der von Malalas durch Lebensspender, *ζωο-δοτὴρ*, erklärt wird, hierher, indem dann *ηρι* = *δοτηρ* wäre, während zu *κεπαιος* das nur von den Lexikographen überlieferte, also vielleicht kleinasiatische *κάπος*, *κάπνς* Hauch, Atem, *πνεῦμα* gehören könnte. Wenn Argob 2. Kön. 15, 25 (so nach Stade) urspr. Glosse zu Gilead wäre, so könnte auch in diesem Ortsnamen eine nordsyrische Gottheit hängen geblieben sein; der semitische Name wäre dann eben Gilead gewesen.

Lugal-an-da(-nu-ku-mal).

Von Dr. Wilhelm Förtsch.

Wie Poebel, OLZ 1911 Nr. 5 Sp. 198 ff. und Witzel, OLZ 1911 Nr. 8 Sp. 337 ff. aus der Geierstele (Obv. I 1—V 29) nachgewiesen haben, ist der Name É-an-na-túm ein Hypokoristikon von É-an-na-(dingir) Ninni-íb-gal-ka-ka-a-túm. Auch der Name des letzten Fürsten aus der Ur-Ešḫanna-Dynastie, des Lugal-an-da, stellt nur eine Abkürzung dar; bereits Thureau-Dangin[1] hat auf die volle Namensform Lugal-an-da-nu-ku-mal, RTC 33 Rev. II 2, aufmerksam gemacht. Dieselbe begegnet uns auch DP 127 Rev. XII 5[2], Nik 62 Rev. III 4[3] und Nik 323 Z. 1[4]. Die Bedeutung dieses theophoren Namens mag wohl sein „König, der infolge (des Beistandes) des Anu nicht bezwungen werden kann".

[1] Die Sumerischen und Akkadischen Königsinschriften. S. 224 A. h.

[2] DP 127 Rev. XII[5] Lugal-an-da-nu-ku-mal XI[1] pa-te-si[2] Šir-bur-la-ki. (Nicht datierte Lieferungsliste aus der Regierungszeit des Lugal-an-da.)

[3] Nik 62 Rev. III[4] Lugal-an-da-nu-ku-mal IV[1] pa-te-si[2] Šir-bur-la-ki-ka. (Lieferungsliste aus dem 1. Jahr des Lugal-an-da.)

[4] Nik 323[1] Lugal-[an]-da-nu-ku-mal[2] [pa-te]-si[3] Šir-bur-la-ki. (Die Legende dieses Siegelzylinders auch publiziert in N. P. Lichačev, Drevnějšija bully i pečati Širpurly. Petersburg 1907. S. 257 Nr. 60.)

Zur Erklärung des Papyrus F von Assuan.

Von Leopold Fischer.

Die am häufigsten übersetzte, aber bis jetzt noch ungenügend erklärte Urkunde ist der Papyrus F von Assuan, so dass sich Staerk in seiner vor kurzer Zeit erschienenen Uebersetzung[5] dieser Papyri gezwungen sieht zu bemerken, dass „diese Urkunde an der entscheidenden Stelle nicht mit Sicherheit gedeutet werden kann". Diese schwierige Stelle ist Z. 3—4, zu deren Erklärung im folgenden ein Versuch gegeben sei.

In Z. 3 wird das Verbum נפרת gewöhnlich mit den Worten „ich habe verzichtet" übersetzt, jedoch ist mit vollem Recht bei Staerk das Fragezeichen hinzugefügt worden. Dieses Wort ist wahrscheinlich von פָּרַת = „teilen, spalten, scheiden" abzuleiten, welches im Talmud oft vorkommt, so z. B. Beza 2a אוכלא דאפרת הוא

[5] Staerk, Alte und neue aramäische Papyri, Bonn 1912 S. 44.

„eine Speise, die [vom ganzen Stück] abgetrennt ist", ferner Pesaḥim 85a, Ḥullin 73a כמאן דמיפרתי דמי, hiervon auch פּוּרתָּא „ein Stück, eigentlich etwas Abgetrenntes". Hiernach wäre im Papyrus zu übersetzen: „Gemäss dem in Seʿwēn geführten Prozess teilen wir das Geld . . .". Die LA ספר אנתו in Z. 4 ist gesichert, denn im Faksimile ist ein deutliches ו zu lesen, und sie hat auch die Parallele in den von Sachau edierten Papyri Nr. 35, wo es ספר אנתוכי heisst[1]; es bedeutet daher „Heiratsbrief". Diese Urkunde kann demnach von keiner Handelsgemeinschaft sprechen, sondern sie ist die älteste jüdische Scheidungsurkunde. Dies beweist auch der in Z. 6 gebrauchte Ausdruck ורחקת מנכי, der in dieser Form hier allein vorkommt, vgl. Papyrus B 15, E 16, wo sich der Verzicht auf die Sache, hier aber auf die Person bezieht, wodurch eben die Scheidung zum Ausdruck gebracht wird. Auch der von der Mibṭaḥja geforderte und von ihr geleistete Eid ist nicht auffallend, denn auch nach den talmudischen Vorschriften ist es die Pflicht der Frau, in gewissen Fällen bei der Ehescheidung, resp. bei der Uebergabe der ihr zukommenden Güter zu schwören[2]. Einen ferneren Beweis für diese Erklärung liefert der in Z. 4 gebrauchte Terminus כל נכסין וקנין, denn dieser bedeutet „die von der Frau in die Ehe mitgebrachten Güter", von denen der Mann bloss die Nutzniessung hat, in welcher Bedeutung es auch in den von Sachau edierten „Syrischen Rechtsbüchern" angewendet wird[3]. Dieser Erklärung bildet ferner auch der in Z. 3 erwähnte Prozess kein Hindernis; im Papyrus Zeile 22 und 26 wird von einer beim Gericht zu vollziehenden Scheidung im Falle der „Widerspenstigkeit" der Ehegatten gesprochen[4], was auch hier der „Prozess" sagen will, wobei aber zugleich das vermögensrechtliche Verhältnis der Ehegatten geregelt wird. Solche vermögensrechtliche Vereinbarungen oder sonstige eventuelle Bedingungen konnten auch in den jüdischen Scheidebriefen festgestellt werden[5]. Daher wird der Papyrus zu übersetzen sein: „Gemäss dem Prozess, den wir in Seʿwēn geführt haben, teilen wir das Geld, Getreide, Kleider, Erz und Eisen, alle Nutzniessungsgüter und das im Heiratsvertrag [dir Verschriebene]. Sodann ist dir ein Eid auferlegt worden . . . usw.". Schliesslich sei bemerkt, dass die von Staerk als auffällig bezeichnete Tatsache, dass in diesem Papyrus nur Nichtjuden als Zeugen auftreten, ihre Erklärung im Talmud Gittin 10b[1] findet.

[1] Ueber die Endung vgl. Barth, Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen, II. Teil. Leipzig, 1911 S. 24 f.

[2] Siehe mein: Die Urkunden im Talmud I, Berlin 1912 S. 112.

[3] Berlin 1907, نحسا ممتلن in R. I § 69, R. II §§ 13, 64, 73 und oft. Vgl. auch L. Freund, Zur Geschichte des Ehegüterrechtes bei den Semiten, Sitzungsberichte der K. K. Akad. der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Kl. 162, 1. Wien 1909 S. 46 und mein: Die Urkunden im Talmud S. 107.

[4] Vgl. hierüber: J. N. Epstein, Notizen zu den jüdisch-aramäischen Papyri von Assuan, im Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft VI S. 370.

[5] Vgl. Blau, Die jüdische Ehescheidung und der jüdische Scheidebrief II, Budapest 1912 S. 45.

Besprechungen.

Immanuel Benzinger: Bilderatlas zur Bibelkunde. 44 S. u. 144 S. Abbildgn. Lex. 8°. geb. M. 8 —; in Leinw. M. 7 —. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch des rühmlichst bekannten Verfassers der „Hebräischen Archäologie" will zunächst nicht Forschungszwecken dienen, sondern ist schon auf dem Titel ausdrücklich als Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund bezeichnet. Doch bietet es weit über seinen nächsten Zweck hinaus auch für den Fachmann eine Fülle von wertvollem und sonst schwer zugänglichem Anschauungsmaterial namentlich aus den Ausgrabungen der letzten Jahre. Die 445 Abbildungen werden durch eine kurze zusammenhängende Darstellung erläutert, die in vier Kapiteln die biblische Geographie, die Geschichte, den Kultus und das Alltagsleben der Iraeliten behandelt. Die Ausführung der Abbildungen steht nicht überall auf gleicher Höhe, was indessen wohl nur auf die Verschiedenheit der benutzten Vorlagen zurückzuführen ist. Manche Ergänzung wäre wünschenswert, so die Reproduktion einiger Papyri und Ostraka von Elephantine oder eine vollständige Wiedergabe des Textes der Mescha-Inschrift[2]. Vor allem wäre auch die Aufnahme des Papyrus Nash als des ältesten erhaltenen biblischen Textes am Platze. Auch das Kartenmaterial ist ergänzungsbedürftig. So fehlt eine Karte der politischen Grenzen des alten Palästina, da die vorhandene (Nr. 129) nicht einmal das Gebiet der Philister oder Aramäer bezeichnet. Doch all das sind Kleinigkeiten gegenüber dem Gebotenen, auch wird eine gewiss nicht ausbleibende Neuauflage Gelegenheit geben, diese und etwaige andere Desiderata zu befriedigen.

C. H. Cornill: Zur Einleitung in das Alte Testament. 124 S. M. 3 —. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. Bespr. v. P. Schnabel, Nöda b. Erfurt.

Der Verfasser der bekannten „Einleitung in die kanonischen Bücher des Alten Testaments"

[1] Vgl. auch Blau, a. a. O. S. 57 f.

[2] Nr. 165 bietet eine Wiedergabe des Steines, auf der der Text ganz unleserlich ist, während Nr. 397 nur zwei Zeilen der Inschrift bietet.

hebt in der genannten Schrift den von E. Sellin in seiner 1910 erschienenen kurzen „Einleitung in das AT" hingeworfenen Fehdehandschuh auf.

Beide Gelehrte stehen religiös auf demselben Boden, in den grossen kritischen Grundfragen ebenso: beide urteilen über das literarische Alter des „Priesterkodex" wie Wellhausen. Wenn trotzdem beide Gelehrte in Einzelfragen, wie sie Cornill auf den 124 Seiten seiner Gegenschrift bespricht, weit auseinandergehen, so liegt der Grund dazu in der verschiedenen historischen Methode beider. Cornill betont mit Recht (S. 122): „Ich bin stets bestrebt gewesen mir an der Hand der authentischen alten Ueberlieferung eine Gesamtanschauung von Wesen und Zuständen des alten Israel zu bilden, und habe an dieser Gesamtanschauung die einzelnen Erscheinungen gemessen". Wenn Sellin demgegenüber die Urkunden des Alten Orients — die der Historiker doch erst in zweiter Linie, nach den authentischen alten Literaturdenkmälern eines Volkes selbst, zur Herstellung des Bildes vom alten Israel verwenden darf, — zur Rettung seiner von Deuteronomisten und Chronisten beeinflussten Anschauung von Wesen und Zuständen des Alten Israel brauchen zu können meint, so zeigt Cornill in lichtvollen Ausführungen (vgl. bes. S. 11—17 über Gen. 14 und die treffenden Bemerkungen S. 76ff. über Gressmann „Eschatologie" und S. 105f. über Gressmanns famosen „Hofstil") die Ueberlegenheit seiner Auffassung. Als Historiker stehe ich somit auf Seite Cornills, womit ich nicht seine Ausführungen im einzelnen Punkt für Punkt gebilligt haben will. Ein näheres Eingehen auf diese ist indes hier nicht am Platze.

Mose ben Maimûn's Mischnah-Kommentar zum Traktat Baba Bathra (Kap. I—IV). Arabischer Urtext mit hebräischer Uebersetzung, Einleitung, deutscher Uebersetzung nebst kritischen und erläuternden Anmerkungen. Von Dr. Jacob Sänger. 86, 37 S. 8°. M. 2.50. Berlin, Poppelauer, 1912. Bespr. v. S. Poznański, Warschau.

Der arabische Mišna-Kommentar, betitelt as-Sirâǧ, ist ein Jugendwerk des Maimonides, aber trotzdem eins seiner bedeutendsten und reifsten Werke und von grossem Wert nicht nur für Talmudforscher, sondern auch für Philologen und Kulturhistoriker. Er wurde zum kleinen Teil schon zu Lebzeiten des Verfassers, zum grössten Teil aber erst am Ende des XIII. Jahrh. ins Hebräische übersetzt und jahrhundertelang nur in dieser Uebersetzung studiert. Pococke war der erste, der in seinem Porta Mosis (Oxford 1654) etwas aus dem arabischen Original edierte, in neuester Zeit veröffentlichte zuerst Barth den Traktat Makkot (Berlin 1880), dann Derenbourg die VI. Ordnung Ṭaharot (ib. 1886—1892) und seit 1891 dient dieser Kommentar in seiner arabischen Originalsprache fast ausschliesslich jungen Doktoranden als specimina eruditionis[1]. Dadurch ist eine Zersplitterung und Planlosigkeit eingetreten, über die schon oft mit Recht geklagt wurde, um so mehr, als oft nicht ganze Traktate, sondern Teile von Traktaten und sogar Teile von Abschnitten erscheinen.

Ein solches Spezimen bietet auch die jüngste Publikation Sängers, welche die ersten IV Kapitel des Traktates Baba Batra enthält und zusammen mit Immanuel Lewys Edition von Kapitel V—X (Berlin 1907) ein Ganzes bilden will. Der Traktat Baba Batra (letzte Pforte) bildet zusammen mit Baba Ḳamma (erste Pforte) und Baba Meṣi'a (mittlere Pforte) eigentlich einen Traktat Nezikin (Schädigung) und fasst in sich das talmudische Zivilrecht, so dass die vorliegende Edition ein mannigfaches Interesse bietet. Sie ist aber nicht ganz sorgfältig. So konnte der Herausgeber zwei Berliner Handschriften benutzen, gibt aber manchmal die ärgere La. im Text und die bessere in den Noten. So z. B. p. 4 n. c, wo einzig richtig פאן רגע צאחבה; p. 7 n. e, wo l. כמא מחלנא; p. 8 n. c, wo notwendig ועלי אן לים יגאורה usw. Unverständlich ist auch z. B. p. 20 l. 4 רנע, p. 22 l. 3 v. u. יכול usw. Die Orthographie ist nicht konsequent, so auf einer und derselben Seite 26 einmal l. 20 לנטהר und das andere l. 22 צאהרא, entspr. لنظهر und ظاهرا.

Die beigefügte hebräische Uebersetzung ist, ganz im Gegensatz zu den bisherigen analogen Editionen, nach den gangbaren Ausgaben abgedruckt und die Verbesserungen, die aus dem arabischen Original resultieren, in den Anmerkungen verzeichnet, was ganz verfehlt ist. Vgl. z. B. Anm. 32. 56. 58 (wo l. לרוב anst. לפי רוב). 71. 75. 80. 110. 182 (wo l. zu streichen anstatt einzufügen) usw. Dabei ist das Verfahren inkonsequent, denn p. 2 unten ist manches in der hebräischen Uebersetzung nach dem Original hinzugefügt (dabei auch das arabische ואלתקדיר, l. 2 v. u. streiche וכן) ohne jede Bemerkung, manchmal wiederum steht etwas unrichtig, wiewohl die ed. pr. und eine Handschrift der Uebersetzung das richtige haben, vgl. p. 6 n. e u. f. Dann hat Sänger auf vieles falsche und fehlende in der Uebersetzung gar nicht aufmerksam gemacht, so z. B. p. 6 l. Z., wo füge hinzu: שאין חולקין הקרקאות (l. הקרקעות) המשותפות [בבבל כבר בארנו [פעמים הרבה]; p. 10 l. 6 [והדומה לה]; p. 20 l. 5 v. u. l. ידוע anst. הלכה היא; p. 23 l. 7 v. u. streiche שיש בו מים; p. 25 l. 5. 11 ist ganz verworren, es ist hier im arabischen

---

[1] Die Editionen bis 1904 sind verzeichnet bei Steinschneider, Die arab. Literatur d. Juden, p. 201, und in meinem Zur jüd.-arab. Litteratur, p. 70—71. 88.

Original wahrscheinlich פי אלאנרה zu streichen und ist in die hebräische Uebersetzung das komische ביד ימיני aus dem arabischen בער ימינה eingedrungen usw.

Die Korrektur, sowohl des arabischen Originals als auch der hebräischen Uebersetzung, ist eine sehr nachlässige, z. B. ar. p. 2 l. 9 כן l. יכון, p. 4 l. 2 בקאת l. בקת, p. 7 l. 13 אלמשמתרכין l. אלמשתרכין, p. 15 l. 19 ומאקרב l. ומא קרב, p. 19 l. 5 v. u. אלאשתרא l. אלארא, p. 29 l. 11 נאו צב l. או נצב; hebräisch p. 4 l. 2 פחות l. פתוח, p. 17 l. 4 מתפשתים l. מתפשטים u. l. 6 קרוב l. כרוב, p. 21 l. 16 תבועות l. תבואות, p. 23 l. 14 בנכסי l. בנכזי usw. usw.

Die Anmerkungen (p. 17—43) sind meistens nützlich. تقدير aber (Anm. 14) ist hier nicht „Ergänzung", sondern „es soll nun heissen". شام (Anm. 83) bedeutet sowohl bei Maimonides als auch bei anderen arabisch schreibenden jüdischen Autoren nur Palästina, s. Bacher JQR XVIII 564. — Als Zeit der Abfassung der Mišna (Anm. 120) geben die meisten jüdischen Autoren des Mittelalters 150 nach der Zerstörung an, d. h. 218 (s. Harkavy, Stud. u. Mitt. V 195). — Anm. 141 steht ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit, dabei hat מקודשת in der Trauungsformel mit Heiligtum nichts zu tun.

Die deutsche Uebersetzung (p. 44—86), die ich nur zu einem ganz kleinen Teile geprüft habe, scheint sinngemäss zu sein, nur meint Maim. II 4 (Uebers. p. 55) mit גאונים nicht „eine Reihe von grossen Gelehrten", sondern die babylonischen Geonim, deren Ansichten er ja ziemlich oft zitiert.

Carl Meinhof: Die Sprachen der Hamiten. Nebst einer Beigabe: Hamitische Typen von Felix von Luschan. Mit 33 Abbildungen auf 11 Tafeln und 1 Karte (= Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Band IX. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen). XVI, 256 S. M. 12 —; geb. M. 14 —. Hamburg, L. Friedrichsen & Co., 1912. Bespr. v. Hans Stumme, Leipzig.

Die Sprachen, deren Bau uns hier der rührige Professor des Hamburgischen Kolonialinstituts in Einzeldarstellungen (S. 31—225) schildert, sind Ful, Hausa, Schilḥisch (als Exemplar einer Berbernsprache), Bedauje (nördliche Kuschitensprache), Somali (südliche Kuschitensprache), Masai und Nama. Von diesen könnte für mich ruhig Ful und Nama fehlen, und Nuba — s. dagegen Hugo Schuchardt in seiner Anzeige dieses Buches in WZKM 26, speziell S. 409 — und manche andere afrikanische Sprache würde von mir heute (wo ich skeptischer bin als früher) nicht hinzugewünscht werden; aber das Aegyptische hätte ich hier gern skizziert gesehen. Es kommt eben ganz darauf an, was man unter „Hamitensprachen" verstehen will. Schliesslich gelangt man noch dahin, dass man die Sprachen aller der Völker Afrikas, die nicht allzu schwarz aussehen, zu den hamitischen Sprachen rechnen wird. Wenn man die indogermanischen Sprachen vergleicht, so haben doch selbst die voneinander am meisten verschiedenen noch einen guten Bestand unzweifelhaft verwandter Wörter — dreihundert oder vierhundert, oder noch mehr; aber was liefert an Sicherem ein Etymologisieren etwa zwischen Nuba und Hausa oder zwischen Somali und Ful? Das „vergleichende Wörterbuch" des Meinhofschen Werkes ist demgemäss auch recht dürftig ausgefallen (10 Seiten); auch sollten die Onomatopöien in ihm lieber wegbleiben (vgl. unter „atmen" und „blasen") und arabische Wörter hier stets richtig als solche erkannt werden (so ist schilḥ. *bri* = برى, haus. *zuba* = صبّ, bed. *kubbi* = كبّ, bed. *lehas* = لحس, haus. *dafa* [ful. *defa*] = طبخ).

Können wir uns, wie angedeutet, auch nicht vollständig mit Meinhofs Fixierung des Begriffs „Hamitensprachen" einverstanden erklären, so erklären wir doch gern, dass die Seiten 1—31, die diese heiklen Abgrenzungsfragen erörtern, des Interessanten genug bieten. Am meisten reizt mich das Thema „Polarität" (S. 18—21) zum Nachdenken, ein Thema, dem jetzt auch die Semitisten auf ihrer Domäne immer eifriger nachgehen; s. etwa C. Brockelmanns Artikel „Semitische Analogiebildungen" in ZDMG 67, S. 107—112, und speziell S. 111 f.

Die Darstellungen des Baues der oben erwähnten fünf einzelnen Sprachen sind Meinhof recht gut gelungen; auch hier wird nicht wenig neues gesagt. Insbesondere habe ich den Bau des Hausa noch nirgends so erhellend durchleuchtet gesehen, wie es hier (auf 30 Seiten) geschieht. Und die (32 Seiten umfassende) Schilderung des Idioms der marokkanischen Schlûḥ zeigt gerade mir, dass Meinhof über viele Erscheinungen in jenem Idiom tiefer nachgedacht hat als ich, der Verfasser des Handbuches, auf dem die Meinhofsche Darstellung fusst. Manches erscheint mir da von Meinhof allerdings mit zu grosser Positivität ausgesprochen; vgl. da etwa (S. 108) die versuchte Erschliessung der Grundformen des Pron. pers. absol. oder (S. 93) die Deutung des ä der Plurale *izbäl*, *iskräf* und *isgräs* (so zu lesen) zu den Singularen *izbil*, *askirf*, *asgirs* als ein Resultat einer Angleichung an ein früheres und nachher geschwundenes End-*a*. — Das Buch ist nicht ganz ohne Eilfehler; im schilḥischen Teile fiel mir auf: 92, 2 v. u. Dorn lies Harn; 102, 19

Gelächter lies Gelähmter; 104, 23 Wasser lies Wasserschlauch; 105, 8 Kamel lies Kanal; 105, 11 Dattel lies Dattelbüschel; 105, 24 Mahl lies Strahl; 106, 9 v. u. Kugel lies Kitzel; 113, 3 sich bekämpfen lies zerreissen (tr.). Man verbessere etwa noch 97, 18 *tḍâkut* zu *taḍâkut*; 113, 5 *nžimīa, žimīa* zu *nžmaz, žmaz* (allerdings ist „zusammen" *ižmîăz* = جميع); 118, 24 *itiamuz* zu *itiamaz*. Das Annexionsverhältnis des Nomens fasse ich anders auf, als dass „beide Nomina in den Stat. annex. träten" (S. 107 ob.). Das Grundwort zu schilh. *afruḫ* Knabe und *tafruḫt* „Mädchen" ist arab. *farḫ* „Küchlein" (vgl. das auf lat. *pullus* zurückgehende *πουλλος* der neugriechischen Namen).

Die Lektüre des Buches hat mir und meinen Hörern manche anregende Stunde bereitet.

A. Mischlich: Lehrbuch der Hausa-Sprache. (Lehrbücher des Seminars f. orient. Sprachen, Berlin, Bd. 27.) 8°. 250 S. geb. M. 8 —. Berlin, G. Reimer, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Die Neuauflage fügt ein hausa-deutsches Wörterverzeichnis bei; sonst ist sie unverändert gegen die erste Auflage (1902). Man kann das Buch im ganzen und grossen die praktischste Grammatik der wichtigen und interessanten Hamitensprache nennen[1]. Gegenüber der überaus verdienstvollen aber allzu gedrängten Robinsonschen Hausa Language zeichnet sie sich durch Uebersichtlichkeit, klaren Ausdruck und praktische Ausführlichkeit (z. B. in der Darstellung des Plurals beim Nomen, 8) aus, sowie durch fortlaufende Charakterisierung der verschiedenen Dialektformen und durch volle Akzent- und Längenbezeichnung. Der Verfasser, der anscheinend wenig oder gar keine Literatur benützt und ganz auf seine eigenen Beobachtungen gebaut hat, dürfte freilich trotzdem gut tun, bei der nächsten Neuauflage Robinsons zweite Ausgabe zu berücksichtigen und sich mit deren wichtigeren Abweichungen auseinanderzusetzen. So vor allem damit, dass Robinson jetzt zwei verschiedene *d*-Laute unterscheidet (Robinson[2] 7, 120, 168, unvollkommen beschrieben; zerebral und subdental?) so dass *ḍa* „Sohn" und *da* „mit" lautlich weit auseinanderliegen — was ich nach Analogie des Lautsystems benachbarter Sprachen von vornherein für wahrscheinlich halte. Dann manche abweichende, besonders dialektische Formen, obwohl, wie gesagt, Mischlich darin voller und präziser ist als Robinson[2]. Eine (womöglich kritische) Bibliographie wäre wünschenswert. Kleine Erleichterungen könnten noch eintreten, z. B. häufig ein paar Worte mehr, wo Mischlich es dem Leser überlässt, aus den gegebenen Beispielen die Regel oder den Namen zu bilden oder wo ein etymologischer Bindestrich dem Gedächtnis zu Hilfe käme, z. B. bei *su-wa* S. 35, oder oft auf S. 37. Allzuleicht kann man es dem Nichtlinguisten, an den die Sprache doch ziemliche Anforderungen stellt, nicht machen — obwohl ich wiederhole, dass die Grammatik Fasslichkeit verständig berücksichtigt.

Kleinere Verbesserungen: Die Darstellung des schriftlichen Vokalsystems ist zu knapp. Alif wird, S. 2, falsch als *a* definiert, während, S. 5, es als auch andere Vokale tragend beschrieben wird. Die Bedeutungslosigkeit des ʿAin sollte erklärt sein. Der vertikale Vokalstrich nach *Ya* in *ê* (S. 5) ist allerdings aus einem Alif im Altarabischen hervorgegangen, wird aber schon im Arabischen (*â*) nicht mehr so gefühlt und bezeichnet. — Die Abkürzungen für die Dialekte werden viel eher gebraucht als erklärt (5, 5 z. B.) — Mehr Rückverweisungen wären wünschenswert, z. B. könnte 18 auf 24 verweisen und umgekehrt. — Wiederholung der undeklinierbaren Formen stört z. B. 23 unten und 34 oben, wo der Titel „unverändertes Relativ" die Uebersichtlichkeit fördern würde. — 29, 1, sprich *zambar* statt des geschriebenen *zanbar* (in der Schriftlehre wird *nb* = *mb* nicht erklärt). — 38 *g* vereinigt das Pronomen die emphatische (so!) und reflexive Bedeutung von „selbst". — 41—42 wäre der Bedeutungsunterschied der zwei Präsensformen zu erklären. — 44 unten, würde ich die Form „habitativ" heissen, nicht „iterativ". Wenn diese Form auf die Vergangenheit beschränkt wäre, wie es Mischlich hinstellt, so wäre es ein Imperfekt im klassischen Sinn, aber Robinson 34 gibt auch Präsensbeispiele. Die Bedeutung der Form als Necessitativ- oder Permissivausdruck (so schon Schön, 54) fehlt hier. Der, S. 45, gegebene Etymologieversuch ist unverständlich. Die Partikel *kan* ist trotz der herrschenden Kurzschreibung wohl nichts als das arabische *kân(a)*. Dagegen wäre, S. 51, der Name „Iterativ" (statt „Plural des Handelns") am Platz. — Z. B. die Lokativform des Verbs könnte voller (52) erklärt werden. — Ich vermisse ganz den schon von Schön beobachteten Ansatz zu einem Subjunktiv. — Mischlich lässt alle Beziehungen zum Arabischen beiseite, wodurch er sich kluger Weise viele Mühe mit den verwickelten Lehnwörtern erspart. Immerhin wäre es praktisch, im Glossar durch einen Arabisten wenigstens die deutlichsten oder noch nicht der Sprache ganz assimilierten arabischen Wörter irgendwie zu bezeichnen. Die Originalschriftproben am Ende sind ohne Schlüssel wertlos, während sonst die Uebungen gut gewählt sind.

Vincent A. Smith: A History of Fine Arts in India and Ceylon from the earliest times to the present. Oxford: at the Clarendon Press, 1911. Bespr. v. Albert Grünwedel, Berlin.

In einem stattlichen Bande mit mehr als 380 Illustrationen unternimmt es der durch seine

---

[1] Die fleissige und manches Selbständige enthaltende Grammatik von Marré, hat, wie ich in dieser Zeitschrift konstatieren musste, den praktischen Gesichtspunkt stark verloren.

[2] Sonst scheint Mischlich kein schlechtes Gehör zu haben. Gegenüber Robinson fasst er vor allem die (in der Schrift etwas wild gebrauchte, S. 4) Konsonantenverdoppelung — für das Gehör des Engländers noch schwieriger als für das des Deutschen — besser auf, z. B. mehrmals S. 65. S. 6 meint Mischlich mit „stark betonten Konsonanten" unklarer Weise wohl „geschärfte". — Das gänzliche Fehlen des *ṅ* überrascht mich bei Mischlich; Robinson hat in der Nichtbeobachtung des Lautes sich wohl zu ängstlich an die unvollkommene Schrift gehalten, wie öfter.

vortrefflichen archäologischen und numismatischen Arbeiten wohlbekannte Verfasser, eine Geschichte der schönen Künste in Indien und Ceylon zusammenzustellen. Wie die Dinge aber noch liegen, konnte bei aller Fülle des Materials keine zusammenhängende Geschichte daraus werden: wir erhalten in der Tat eine Reihe lose aneinandergereihter Bilder, welche mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die einzelnen Perioden in allgemein verständlicher Weise schildern. Der Versuch, ein solches Buch zu schreiben, der eine grosse Erfahrung und ungeheure Mühe kostet, ist gewiss ein grosses Verdienst; denn gerade jetzt, wo uns die bewusster in die Hand genommene Archäologie Indiens und Zentralasiens mit neuem unerhörten Material überschüttet, ist eine solche abschliessende Arbeit über das bis jetzt Geleistete sehr erwünscht.

Die im Titel versprochene Geschichte von „Fine Art" scheint eine Art Entgegenkommen einer momentanen Modebewegung gegenüber zu sein und in der Tat, während in den meisten Kapiteln des Buches in rein archäologisch-antiquarischer Art vorgegangen wird, drückt sich eine gewisse Eklektik dadurch aus, dass die bildende Kunst Javas aufgenommen, Hinterindien aber völlig ausgeschaltet wird.

Nach einer interessanten Einleitung gruppiert V. Smith sein reiches Material in folgender Weise: Hindū-Stil der Architektur; es folgt die Skulptur: die Aśoka-Periode und die ihr folgende Periode, Gandhāra, Kuṣan, Gupta, ferner die mittelalterliche Plastik der verschiedenen Provinzen, inkl. Ceylon, Tibet und Nepāl, und Java. Als zweite grosse Hauptgruppe wird dann die Malerei in ähnlicher Weise angeordnet. Besonders hübsch ist dabei das Kapitel über Ajaṇṭā, in welchem V. Smith versucht, eine Charakteristik der verschiedenen Stilarten dieser interessanten Gemälde zu geben, ein Unternehmen, das bei der Unzulänglichkeit der bisher zugänglichen Publikationen über Ajaṇṭā recht schwierig ist. V. Smith gibt auch eine Skizze der modernen Malschulen S. 346 ff. Dabei ist vom antiquarischen Standpunkt aus merkwürdig, dass in der modernen Abbildung des Yakṣa Pl. LXXII gar keine Tradition mehr zu spüren ist, was die kunstmythologische Darstellung dieser Halbgötter betrifft.

Es folgt dann die Darstellung des Kunstgewerbes und der Kleinkunst S. 351 ff. Den Hauptteil des Buches über indische Kunst schliesst eine längere Auseinandersetzung über fremden Einfluss ab, der manches sehr Beachtenswerte enthält. Den letzten Abschnitt bildet die Schilderung der mohammedanischen Periode, die überaus reich mit Bildern und Tafeln ausgestattet ist. Wäre es nicht besser gewesen, da es sich doch um indische Kunst handelt, mehr Bilder aus Ajaṇṭā zu geben?

In seiner „Introduction" wie im Verlauf der einzelnen Kapitel über die alten Skulpturen kommt V. Smith immer wieder auf die Polemik zurück, welche neuerdings gegen die Gandhāra-Skulpturen in z. T. fast tendenziöser Weise vorgebracht werden. Abgesehen davon, dass es gerade jetzt, wo so viel neues Material aus Zentralasien hinzukommt, völlig überflüssig und zwecklos erscheint, sich mit solchen Debatten abzugeben, ist mir die ganze Sache unverständlich. Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Skulpturen — denn darum handelt es sich doch für uns, nicht um eine ästhetische Wertschätzung — kann doch nicht gemindert werden dadurch, dass ein grosser Teil derselben handwerksmässige Repliken sind, ebensowenig wird unser antiquarisches Interesse an den verschiedenen Phasen nationalindischer Betätigung darüber erlahmen, dass sie unser europäischer Geschmack weichlich und phantastisch findet. Wir werden jedem Hindū dankbar sein, der uns darüber aufklärt, was man in seinem Vaterlande von der bildenden Kunst verlangt und wie die einheimische Erklärung lautet, aber wir können uns weder von der Begeisterung eines Enthusiasten, noch von nationalindischen Gesichtspunkten leiten lassen, wenn es sich einmal darum handeln sollte, die Stelle, welche Indien in der allgemeinen Kunstgeschichte haben soll, zu bestimmen. Allein daran ist schon jetzt nichts mehr zu ändern, dass die indische Kunst ein Produkt eines Synkretismus gewaltigster Art ist, dessen einzelnen Elementen nachzuspüren unsere wissenschaftliche Aufgabe ist.

Halten wir uns zunächst an die Skulptur, und zwar die Darstellung des menschlichen Körpers. Wenn wir hier die Bedeutung der Gandhāraskulpturen hoch einschätzen, so ist dies deshalb, weil sie die Ausläufer einer enormen, auf schulmässiger Durchbildung fussenden Entwickelung sind. Selbst in den „flauen" Formen ihrer Repliken fühlen wir das Erbe jenes jahrhundertelangen Ringens um die künstlerische Bewältigung des menschlichen Körpers, und wenn wir diesem letzten Lebenshauche der von Orientalismen zersetzten ausgehenden Antike noch immer die Kraft zutrauen, konstruierend und schaffend zu wirken, so ist es deshalb, weil ihr auf indischer Seite nichts wie naive Versuche gegenüberstehen. Nirgends begegnen wir in dem bis jetzt bekannten Material Aktstudien. Die einzelnen Teile des menschlichen Körpers sind Formeln, mit deren Wiedergabe man sich begnügt. Gelingt eine Figur, so ist es Gunst des Zufalls: eine glückliche Inspiration.

Etwa von der Gupta-Periode an sehen wir

den kanonischen Ausdruck für die menschliche Figur entwickelt vor uns. Er wird für Götter und Heilige Gemeingut aller Religionen, und trotz lokaler Variationen bleibt im wesentlichen dasselbe Bild, auch als indische Religionen über das Mutterland hinausgehen. Und um diese Variationen zu fassen, werden wir immer wieder zu einer Typengeschichte geleitet, und zwar nach zwei Seiten hin. Die eine Aufgabe müsste die Frage der Stilunterschiede im ganzen einer bestimmten Periode behandeln, etwa so wie V. Smith es jetzt versucht hat; helfend wirkten dabei die Realien, Schmuckformen, Attribute u. dgl. Die zweite Aufgabe aber wäre die Verfolgung bestimmter figurativer Typen (Stellungen) durch die verschiedenen Stilarten hindurch für die einzelnen dargestellten Wesen, wobei die Art der Verwendung als Kultbild, als Teil einer grösseren Komposition, in dekorativer Verbindung (an Pfeilern, über Railings usw.) als begrenzend im Auge gehalten werden muss. Diese letztere interessante Aufgabe schliesst auch die Entstehung der indischen Kunstmythologie in sich. Wie richtig V. Smiths Bemerkung ist, dass die Gliederung nach Religionen dabei ohne Wert sei, ergibt sich schon, wenn man sich der parallelen Entwickelung von Bodhisattvatypen der Mahāyānaschule und śivaitischer Gottheiten erinnert, oder an die Adaptierung buddhistischer Symbole (ja Kompositionen) an den Kult Viṣṇus, oder an die merkwürdigen Zusammenhänge zwischen Kṛṣṇa-Kult und Jainismus denkt. Wieweit dies selbst im kleinen wirkt, kann man an Relief Pl. XXXV erkennen. Die Brahmāfigur, welche auf dem Lotus sitzt, der aus Viṣṇus Nabel aufwächst, hat einen veritablen Buddhakopf en face und das Kṛṣṇājina über der Schulter wie Avalokiteśvara!

Keine nationalindische Begeisterung wird uns darüber hinwegbringen, dass in mythologischen Motiven schon Bharhut und Sānchī Formen bringen, welche dem vorderen Orient entstammen oder dass z. B. die tierköpfigen Götter der Hindūmythologie aus derselben Manufaktur sind wie der Tetramorph der christlichen Kunst.

Eine gewisse Schwierigkeit bleibt allerdings der exakte Nachweis in jedem einzelnen Fall, wenn auch über das Milieu kein Zweifel bleibt; denn die indische Kunst hat mit der christlichen des Mittelalters zwei Dinge gemeinsam — bei sonst grosser Verschiedenheit — eine erstaunliche Armut der Motive und daneben sporadisches Auftauchen aller möglichen fremden Elemente, die mit grosser Zähigkeit festgehalten werden. Eine weitere Parallele zwischen beiden ist die ausserordentliche Betonung des geistigen Lebens, die warme Seelenstimmung, die naive Liebe für die Natur bei gelegentlich völligem Versagen in der künstlerischen Mache.

Wie zähe alte Kompositionen weiterleben, davon ein Beispiel. In seiner Besprechung des Calcuttaer Reliefs Pl. XXX gibt V. Smith wieder die Erklärung als Māras Heer auf und bescheidet sich mit Soldaten und Maskenträgern, ohne jedoch den Zweck dieser Figuren zu bestimmen. A. Foucher (L'art Gréco-bouddhique du Gandhāra, I 404) war Berichterstatters Erklärung gefolgt und hatte dabei auf die Verschiedenheit der Truppengattungen hingewiesen. Noch im siamesischen Trai-p'um sehen wir im Vordergrunde der Māraszene Gruppen von allerlei Soldaten, „fremde Teufel", und zwar diesmal Moghuls, Birmanen und Europäer. Ich sehe keinen Grund ein, dieses Relief, dessen Weiterentwickelung wir jetzt in Chinesisch Turkistan verfolgen können, aus den Māra-parivāra-Darstellungen auszuschalten.

Zur Typengeschichte einer Kultfigur möchte ich das Folgende bemerken. Die berühmte sitzende Figur einer Prajñāparamitā im Museum von Leiden, von der V. Smith nur eine ungenügende Abbildung geben kann, zeigt (am Gipsabguss des Berliner Museums ist das zweifellos) eine Tatsache, die so auffallend ist, dass Dr. Brandes sie eine Porträtfigur nannte. Die Behandlung des Busens, der Bauchpartie, der Fleischteile des Oberarms und der Schulter, und vor allem die durchaus individuelle Behandlung des Gesichtes beweist, dass wir eine Modellstudie vor uns haben. In merkwürdigem Kontrast dazu stehen die Füsse und die Hände, welche in rituellen Posen dem Schema unterworfen blieben. Ja der ungewöhnlich hohe Oberkörper der Figur ist entweder physische Eigentümlichkeit des Modells gewesen oder dadurch entstanden, dass die Kombination dieser schematischen Teile mit dem Motiv aus der Natur nicht ganz gelang.

Nach Brandes soll es öfter belegt sein, dass sich fürstliche Personen als Gottheiten darstellen liessen. Aehnliches vermutete ich vor Jahren (Globus LXXV, 1899 Nr. 11 S. 176) bezüglich der Figur, welche V. Smith auf Pl. XXVIII abbildet und mit „Kuvera in form of Zeus" bezeichnet.

Was die tibetische Kunst betrifft, so liegt, sowohl in der Plastik wie in der Miniaturenmalerei, die interessanteste und auch im ästhetischen Sinne beste Entwickelung im Ritualporträt. Hier hätte V. Smith mehr bieten dürfen. Sachlich möchte ich nur darauf hinweisen, dass sowohl seine Pl. LXIV wie Pl. LXIII einer Serie von Darstellungen angehörten, welche die Wiedergeburten des Pan-c'en von bKra-śis-lhun-po enthielten. Die erste Platte ist eine rohe Replik der Darstellung des gYuṅ-ston-rdo-rje-dpal, vgl.

JASB 1882, Pl. VII und Pl. LXIII ist bLo-bzaṅ-dpal-ldan-ye-śes, ebda Pl. XIIIa, dessen Biographie ebenda S. 29—43.

Ein Missverständnis der technischen Ausführung liegt S. 264 ad Fig. 199 vor. Diese Figur ist keine Sarasvatī, wie Text und Unterschrift will, sondern ein Kuvera. Auf Tafel 179 bei Kingsbergen, Oudheden usw., welche die Vorlage bildete, ist sowohl eine Sarasvatī als dieser Kuvera abgebildet; aus Versehen ist die unrichtige Figur reproduziert worden.

Das Tritonenrelief S. 124 wurde zuerst von mir Globus LXXXI, Nr. 3 S. 30 mit der Bezeichnung Nāgarājas versehen; S. 373 ist statt Kuthi davee Ratidevī zu lesen, die Gattin des Manmatha.

Dass der stattliche Band mit seiner Fülle von Material das Interesse weiter Kreise an der indischen Kunst, die dieses Interesse so lange entbehrt hat, wecken wird, ist kein Zweifel, und dass dies in reichlichem Masse der Fall sein möge, wünschen wir dem verdienten Verfasser.

L. v. Schroeder: Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral. (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, 166. Band, 2. Abh.) 2. Auflage. 98 S. 8°. M. 2.30. Wien, Alfred Hölder, 1911. Bespr. v. J. Pokorny, Wien.

Es gibt wohl kaum eine wissenschaftliche Frage, die mehr umstritten wäre, als die nach dem Ursprung der Gralsage. Während zahlreiche Forscher zu der Ansicht gelangt waren, dass die Gralsage ausschliesslich auf christlich-orientalischen Legenden beruhe, haben andere, besonders A. Nutt und J. Weston, fest an dem keltisch-heidnischen Ursprung dieser Sage festgehalten. Zu der erstgenannten Ansicht konnte man allerdings leicht gelangen, da es fast unmöglich schien, auf Grund der spärlichen Fragmente britischer Mythen deren genetischen Zusammenhang mit der Gralsage zu erweisen, wogegen die englische Schule wiederum den Ursprung der Sage auf britischem Boden mit Recht als gewichtigen Gegengrund geltend machen konnte.

Da man also offenbar auf den bisher eingeschlagenen Wegen zu einem sicheren Resultat nicht gelangen konnte, lag es nahe, einen andern Weg einzuschlagen, nämlich die vergleichende Mythologie zu Hilfe zu rufen. Dies ist das grosse Verdienst L. v. Schroeders. In der vorliegenden Abhandlung betont er mit Recht, dass man vor allem untersuchen müsse, wie weit ein Zusammenhang mit den Sagen von wunderbaren Gefässen, die sich bei fast allen arischen Völkern finden, vorhanden sei. Er zeigt, dass im indischen Ritual und Mythus Sonne und Mond als wunderbare, unerschöpflich Speise und Trank spendende Gefässe erscheinen, und weist die gleichen mythischen Vorstellungen auch bei den andern arischen Völkern nach; daher gehört auch die Speise gebende Kraft des Grals, der gelegentlich frei durch die Luft schwebt, hierher, ebenso wie die übrigen wunderbaren Kessel der keltischen Sage.

Er vergleicht ferner Indras Gewinnung des Soma mit dem Mythos, wie Thor seinen Hammer und den Bierkessel der Götter wiedererobert und findet den Donnerkeil Indras und Thors in der blutenden Lanze der Gralsage wieder, die in dem bretonischen Märchen „Peronnik l'idiot", das uralte, märchenhafte Züge bewahrt hat, noch deutlich ihre ursprüngliche Natur als Donnerwaffe verrate. Sodann führt er aus, dass wir in der wiederhergestellten Fruchtbarkeit der Grallandschaft und in der Rückkehr des Wassers in den versiegten Flüssen den eigentlich springenden Punkt der ganzen Sage vor uns haben, dass es sich also in erster Linie, genau wie beim indischen Somaopfer um die Wiedergewinnung des Fruchtbarkeit spendenden Mondkessels aus Feindesmacht handelte.

Auch in der Keuschheit des Gralhelden sieht er einen uralten Zug und zieht zum Vergleich den indischen reinen Toren Ṛishyaçṛiṅga heran, der durch den nach vorhergehender langer Enthaltsamkeit geübten Generationsritus dem Land die Fruchtbarkeit zurückgibt.

Von Wichtigkeit ist auch die Feststellung, dass der Gral im Seelenland, im Land der Abgeschiedenen, als welches bei den Ariern Himmel und Unterwelt erscheinen, sich befindet und der Vergleich des indischen Seelenheeres, der Gandharven und schwanelbischen Apsarasen, mit dem gleichfalls schwanelbischen Gralheros Lohengrin, dessen ergreifende Schicksale in der Geschichte von Purûravas und Urvaçî eine treffende Parallele finden, wird uns kaum allzugewagt erscheinen.

Die Ausführungen des Verfassers sind in jeder Hinsicht im höchsten Grade überzeugend; das einzige, woran man Anstoss nehmen könnte, ist die allzu grosse Bedeutung, die der Sonne zugewiesen erscheint. Während z. B. die Rolle des Mondes als Kessel im Veda unzweifelhaft feststeht, sind die für den Sonnen-Kessel beigebrachten Beispiele zumindest zum Teil zweifelhaft; es kann ja an und für sich gar keinem Zweifel unterliegen, dass alle Sagen von wunderbaren, unerschöpflichen Gefässen zunächst vom Monde ausgegangen sein müssen, da nur der Mond, der scheinbar leer werdende und sich immer wieder füllende Kessel den Anstoss zu derartigen Vorstellungen gegeben haben kann. Der Verfasser gibt auch gelegentlich zu, dass an Stelle der Sonne ebensogut vom Mond die Rede sein könnte. Wenn auch die Sonne als himmlisches Gefäss gedacht werden konnte, so

kommt doch diese Bezeichnung vor allem dem Regen und Nahrung spendenden Mondgefäss zu.

Ferner irrt der Verfasser, wenn er Perceval für den einzig ursprünglichen Gralsucher hält. Schon J. Weston hat in ihrem trefflichen Werke „The Legend of Sir Perceval", das allerdings dem Verfasser nicht zugänglich war, die literarische Priorität Gawans als Gralsuchers sehr wahrscheinlich gemacht; dazu kommt noch, dass ein Vergleich mit den von mittelalterlichen Einflüssen fast unberührten irischen Sagen wohl unwiderleglich zeigt (vgl. Pokorny: Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage. Verlag der anthropol. Gesellschaft, Wien 1912), dass die Gestalt Gawans allein mit Sicherheit als altkeltisch angesehen werden kann, und dass wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass zahlreiche Abenteuer Gawans (vielleicht auch das Gralabenteuer) erst nachträglich auf Perceval übertragen wurden; auch die Keuschheit Percevals, auf die L. v. Schroeder besonderes Gewicht legt, findet sich bei Cúchulainn, der irischen Parallelgestalt Gawans. Unter den Belegen für die seltsam anmutende Keuschheit dieses riesenhaften Sagenhelden hatte ich (l. c. p. 6) noch vergessen, anzuführen, dass eines seiner „Tabus" im Buch von Leinster *„combuith fri mná"* (= Beiwohnung mit Frauen, lautet. Es ist dies gewiss ein Rest urzeitlicher Vorstellungen, denn nicht nur die irischen Sagengestalten, sondern auch zahlreiche irische Heilige sind alles eher, als Muster an Keuschheit.

Allerdings könnte man gegen die geistreichen Ausführungen des Verfassers auch gewisse Bedenken geltend machen. Es wird sicher manchem allzu gewagt erscheinen, uralte indische Mythen ohne weiteres mit mittelalterlichen Dichtungen zu vergleichen, die ja ungezählten literarischen und religiösen Einflüssen unterliegen mussten. Unterdessen ist es aber dem Schreiber dieser Zeilen gelungen, die Gralsage und die Gestalten des Gralhelden in vom Christentum fast unbeeinflussten irischen Sagen nachzuweisen. Da hiermit die Gralsage als urkeltisch nachgewiesen ist, fallen auch die letzten Bedenken, die man gegen die Ausführungen L. v. Schroeders noch hegen konnte.

Besonders interessant ist, dass der Kessel, den der irische Gralheld erbeutet, klar und deutlich als der Mond erscheint. Er heisst „das Kalb der drei Kühe" (= der 3 Epagomenen); im Kessel hat die Milch von dreissig Kühen (= die 30 Tage des Monats) Platz; wenn auch der irische Schreiber die Sache so auffasste, dass die drei Kühe den Kessel mit ihrer Milch füllen, während ich (l. c. p. 9) die Stelle so interpretiert habe, als ob die dreissig Kühe den Kessel füllten, so ist dies doch kein Punkt von grosser Bedeutung. Wir können natürlich nicht erwarten, dass die urzeitlichen Mythen in so später Zeit ganz unverändert bewahrt worden wären; wichtig ist nur, dass die Milch von dreissig Kühen im Kessel Platz hatte, und dass dieser Kessel das „Kalb der drei Kühe" genannt wurde. Dafür, dass dieser Ausdruck nicht nur eine halb-humorvolle Umschreibung für das Anfüllen des Kessels mit der Milch der drei Kühe darstellt, spricht deutlich die Stelle im Atharvaveda (IV. 11), in der Indra als Ochse und als vierfüssiger Kessel bezeichnet wird. Die seltsamen archäologischen Funde (ihre Zusammenstellung verdanke ich Herrn Dr. Karl v. Spiess), die einen Kessel mit Stierhaupt und Füssen oder Mittelformen zwischen Stier und Vogel, in die ein Kessel hineingearbeitet erscheint, darstellen (z. B. bei Hoernes, Urgeschichte der Kunst, Fig. 164, S. 500 und Taf. XIX Fig. 12 u. 14; Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, Taf. LXVIII Fig. 5a, usw.), bilden unzweifelhaft das Bindeglied zwischen den keltischen Traditionen und der idg. Urzeit, indem sie das hohe Alter der erwähnten irischen Tradition beweisen und einen Vergleich mit den vedischen Mythen als vollkommen berechtigt erscheinen lassen.

Um so genialer erscheint der hellseherische Scharfblick L. v. Schroeders, der, ohne die erwähnten Tatsachen zu kennen, dennoch als erster zur richtigen Erkenntnis vorgedrungen ist. Natürlich fällt es weder v. Schroeder noch mir ein, etwa zu leugnen, dass die christlichen Einflüsse in der Gralsage mitsprächen; sie sind gewiss von ungeheurer Bedeutung für die Entwicklung der Sage gewesen. Man darf nur nicht einseitig vorgehen und muss einsehen, dass in einer Sage stets die mannigfaltigsten Elemente zusammenzufliessen pflegen, wie dies auch ohne Zweifel bei der Gralsage der Fall war. Jedenfalls aber ist es L. v. Schroeder gelungen, die älteste und interessanteste Quelle, aus der die Gralsage geflossen ist, die mythischen Vorstellungen der idg. Urzeit, in einwandfreier, überzeugender Weise klarzulegen, und man darf keinen Anstand nehmen, zu behaupten, dass seine Arbeit vielleicht eine der besten mythologischen Arbeiten ist, die wir besitzen, um so wertvoller deshalb, weil der Verfasser nicht einer einseitigen mythologischen Richtung angehört, sondern gänzlich unbefangen, ausgerüstet mit seinen in langer Forschungsarbeit erworbenen reichen Kenntnissen, dem schwierigen Problem gegenübertritt.

Sprechsaal.

Erklärung.

Zu meiner soeben in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft Jahrgang 1913, Nr. 1 erschienenen Schrift „Die Namen der assyrisch-babylonischen Keil-

schriftzeichen" sei mir hier nachzutragen gestattet, dass ich auf dieses Thema durch Herrn Doz. Dr. Friedrich Hrozný in Wien hingewiesen wurde, der mich auch sonst aus Anlass dieser Arbeit auf Verschiedenes aufmerksam gemacht hat. Es sei ihm hierfür an dieser Stelle mein verbindlichster Dank ausgesprochen.

V. Christian.

Šarru-kîn, šar kiššati.

Le dernier numéro de OLZ (p. 281) signale d'après MDOG la découverte à Warka d'un timbre à briques au nom d'un „roi jusqu'ici inconnu, *Lugalgina lugal ki-šarra*". Il faut évidemment lire: *Šarru-kîn, šar kiššati*. Ce roi inconnu est tout simplement Sargon d'Assyrie.

F. Thureau-Dangin.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten März und April 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Vorderasiatische Abteilung: Eine sumerische Statue. Eine sumerische Statuette. Ein sumerisches Köpfchen. Eine Kuh aus schwarzem Stein mit Einbohrungen für Metalleinlagen. Ein Hund (Doggenart) aus Kalkstein. Eine Kuh aus Alabaster. Ein halbfertiger Siegelzylinder. 31 Siegelzylinder. Ein silberner Siegelring. Ein Siegel. Ein Löwenköpfchen aus Fayence, Gebiss und Zunge aus Gold. Ein Paar goldene Ohrringe babylonischer Herkunft. Ein Amulett. Eine Terrakottaform. 4 Terrakotten. Ein altbabylonisches Tongefäss mit eingeritzten Darstellungen. 116 Tontafeln. — Aegyptische Abteilung: Hoher Gefässuntersatz aus rot gestrichenem und geglättetem Ton. Sogenannte Pilgerflasche aus blauer Fayence mit schwarzen Blumen bemalt. Gipsabguss vom Bruchstück einer altägyptischen Wasseruhr im Museum von Neapel. Grosses Relief mit Darstellung einer Mischgottheit aus Mensch, Löwe und verschiedenen anderen heiligen Tieren. — Islamische Abteilung: Fayenceschälchen, bunt bemalt auf weissem Grunde: ornamentales Muster und Schriftborte; Persien, XIII. Jahrhundert. Holzgeschnitzte Türfüllung, Arabesken und Schriftmedaillon; Syrien, XIII.—XIV. Jahrhundert. (Amtl. Ber. Kgl. Kunsts., Mai, Juni 1913). W.

Palästina.

Der Bericht über die sehr erfolgreichen Ausgrabungen des Palest. Explor. Fund während der Jahre 1911 und 1912 in Ain-Shems, dem alten Bêt-Semeš, ist soeben erschienen. Neben der Erforschung der Nekropolen ausserhalb der Mauern an den Seitenabhängen des Tells wurde die Zentralpartie der Plattform, auf der Bêt-Šemeš stand, untersucht. Man konnte drei Perioden feststellen: 1. eine kanaanitische (etwa vom 30. bis 15. vorchristlichen Jahrhundert), an deren Abschluss ein furchtbares Ereignis die Stadt unter Asche begrub; 2. eine philistäische (etwa vom 14. bis 12. Jahrhundert); 3. eine israelitische, bis zur Vernichtung der Stadt durch Sanherib. Wichtig war die Aufdeckung eines Heiligtums ganz nach Art des in Gezer freigelegten. Auch hier fand man eine Reihe von Stelen, die sich aber von denen in Gezer unterscheiden: sie sind oben regelmässig und den Grabstelen ähnlicher. Die Fundamente der Stelen ruhen in der philistäischen Schicht. Darunter liegt eine Doppelhöhle, in der die älteren Gräber durch eine Mauer abgeschlossen sind.

(Kunstchronik, 1913, Nr. 29). W.

Spanien.

Sevilla. Bei den Ausgrabungen in Sevilla unter der Leitung des englischen Archäologen Wishaw sind eine Reihe übereinander liegender Schichten oder Etagen festgestellt worden, von denen die oberste etwa 2,60 Meter, die unterste etwa 5 Meter unter der heutigen Oberfläche liegt. Die in den einzelnen Lagen aufgefundenen Mosaiken geben genauen Aufschluss über die Vorläufer des heutigen Sevilla. Die oberste Mosaikschicht zeigt deutlich römischen und zum Teil westgotischen Charakter, Die zweite, also die nächstfolgende, ist rein römisch, die dritte weist griechische Züge auf. Die vierte Mosaikschicht ist sehr primitiv und ohne bestimmte Anordnung. Die fünfte wird von einer Art Zement oder mit kleinen Steinchen untermischtem Mörtel gebildet, wobei die Steine nach bestimmten Motiven angeordnet sind. Zwischen den beiden letzten Schichten fanden sich zahlreiche keramische Fragmente samiotischer, etruskischer und karthagischer Herkunft; besonders die letzten gewährten einen schönen Anblick, da sie mit Glimmer untermischt waren. Endlich noch tiefer fand man Ueberreste glasierter Töpfereien und einen reichgeschmückten Becher, auf dem drei Fische, Kleidungsstücke und Werkzeuge der Bronzezeit abgebildet waren. Man meint nun, dass Sevilla, bevor es das lateinische Hispalis wurde, ebenso wie Cadiz eine bedeutende Stadt phönizischen oder griechischen Ursprungs gewesen sei, die von den Karthagern zerstört, später von den Römern wieder aufgebaut wurde, und wahrscheinlich mit dem berühmten Tharsis der Alten identisch sei, welchen Schluss ein gleichnamiger Minendistrikt in der Gegend zulasse. Dagegen ist eingewandt worden, dass nach den historischen Ueberlieferungen Tharsis auf einer Insel des Betis, nicht weit von der Mündung des heutigen Guadalquivirs, zu suchen sei, und nicht im Innern des Landes, wogegen freilich wieder zu berücksichtigen ist, dass Sevilla einst dem Meere weit näher gelegen hat. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Treptowsternwarte zu Berlin sprach am 4. Juni Dr. A. Jeremias über „Weltbild und Himmelskunde bei den Babyloniern" (mit Lichtbildern). W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 19. März setzen Scheil und Dieulafoy ihr Referat über den Beltempel fort.

In der Sitzung am 28. März liest M. Schwab über ein hebräisch-provenzalisches Manuscript, das im Archiv von Marseille aufbewahrt ist. Dasselbe trägt den Titel „Geschäftsführungsbuch des Mardoché Joseph, Banquier und Kaufmann in Marseille", besteht aus 48 Blättern und stammt aus dem 16. Jahrhundert. Ausser der Bedeutung für die lokale Handelsgeschichte ist das Manuscript auch von numismatischen und linguistischem Interesse.

Cte de Laborde liest eine Mitteilung über die Bibel in der Kathedrale von Toledo. Der Referent stellt fest, dass das Manuscript ein Seitenstück des Oxford-Paris-London-Manuscriptes sei, insofern die Illustration und die Dekoration in Frage kommen. Die Abweichungen an verschiedenen Stellen des Textes ändern jedoch nichts am Inhalt. Sch.

Asiatic Society (London). Am 11. Februar liest Frl. G. L. Bell über „Fortress and Palace in Western Asia". D. Referentin behandelt d. Burgen u. Schlösser d. syrischen Wüste in d. Epoche d. Omajjaden, die im Osten durch Ukheidir u. im Westen namentlich durch Kharanet u. Mshatta repräsentiert werden. Sie versucht festzustellen, was an diesen Burgen ursprünglich orientalisches u. entlehntes römisches Gut sei. Die Untersuchung ergibt, dass diese Paläste Merkmale hittitischer und babylonischer Baukunst aufweisen. Sch.

Society of Biblical Archaeology. Am 19. Februar liest L. W. King über „A Neo-Babylonian Astronomical Treatise". Es handelt sich um die in den 'Cuneiform Texts', Part XXXIII, veröffentlichten Tafelinschrift.

H. R. Hall zeigt eine kleine Vase aus blauer ägyptischer Faience, die den Namen Yuia und den seiner

Frau Tuyu trägt. Es sind dies die Eltern der Königin Teje. Die Bedeutung des Denkmals liege darin, dass es den Beweis bringt, dass Yuia der Fürst von Zahi (Syrien) gewesen sei. Sch.

Mitteilungen.

In No. 4454 des 'Athenaeum' (8. März p. 290) fährt W. M. Ramsay mit seinem Berichte über d. Ausgrabungen im pisidischen Antiochia (1912) fort. Eine erneute Untersuchung d. Tempels ergab, dass derselbe erst aus der Gründungszeit der Stadt im dritten Jahrhundert v. Chr. stamme u. nichts mit dem Heiligtum der alten anatolischen Theokratie gemeinsam habe. Er wurde für die Bewohner der Neustadt erbaut u. da wie dort wurde Men verehrt. Daher berichte Strabo, dass es zwei Heiligtümer des Gottes gegeben habe. Die neuen Entdeckungen geben viele Aufschlüsse über die Men-Religion. Die gefundenen Münzen stammen aus dem vierten Jahrhundert. Es scheint demnach, dass die Zerstörung des Tempels in die Zeit des Theodosius I. oder in die seiner Söhne zu setzen sei. Ausser den Arbeiten an diesem Sanctuarium wurden mehrere Ruinen allerdings vorderhand nur oberflächlich untersucht. Sch.

Prinz Joachim von Preussen hat etwa 40 griechische und ägyptische Ostraka, die er vor kurzem auf einer Reise in Assuan erworben hatte, der Strassburger Universität geschenkt. Dieselben beziehen sich auf den Tierkultus. Sie stammen aus Kom Ombo (nördlich von Assuan) von einer Begräbnisstätte heiliger Tiere und berichten über die Bestattung von Ibissen und Sperbern. Die meisten dieser Ostraka gehören inhaltlich eng zusammen und stammen aus der letzten Periode der Ptolemäerherrschaft (80—53 v. Chr.). Ihr besonderer Wert liegt darin, dass sie zum ersten Male eine alljährlich vorgenommene Beisetzung aller im Laufe eines Jahres in einem Gau gestorbenen heiligen Tiere bezeugen. Ferner geben sie Aufschlüsse über die Verwaltung des Gaues von Ambos, in dem bisher weder Papyri noch Ostraka gefunden worden sind. Die Urkunden werden als Prinz Joachim Ostraka in dem ägyptologischen Institut vereinigt bleiben und sollen in einer besonderen Veröffentlichung der Wissenschaft zugänglich gemacht werden.

(Nach d. Strassburger Post 1913, 18. Juni, Nr. 691).

Personalien.

Dr. Harri Holma ist zum Privatdozent der Assyriologie und semitischen Philologie an der Universität Helsingfors ernannt worden.

A. Wiedemann ist von der Universität Dublin zum Litterarum Doctor Honoris Causa ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Acad. Inscr. et Belles-Lettres. (Compte rendu). 1912:
Mars-Avril. M. Lambert, Le genre dans les noms de nombre en sémitique. — J. Déchelette, Le broches processionnelles et le vase dit „des moissonneurs" d'Hagia Triada.
Juin. R. P. Jalabert, Une inscription inédite de Béryte. — H. de Castries, Le protocole des lettres des sultans du Maroc. — V. Scheil, L'armure aux temps de Narâm-Sin.
Juillet. G. de Jerphanion, Les églises de Cappadoce. — G. Meillet, Remarques sur l'iconographie des peintures cappadociennes. — R. Basset, Note sur la mission de M. Boulifa en Haute Kabylie. — A. Merlin, Découvertes à Thuburbo Majus.
Août-Sept. A. Merlin, Fouilles à Althiburos (Medeina). — Delattre, Fouilles de Damous-el-Karita. — P. Scheil, Un poids babylonien. — R. Weill, Fouilles à Tounat et à Zaouiét el-Maietin (Mittelägypten). — L. Heuzey, Pline l'ancien et les astrologues chaldéens.

Afrique française. 1913:
XXIII. 2. H. Barrère, Carte du Maroc. — H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouadaï et à l'Est du Tchad (M. Delafosse).
4. G. Perrot, L'islamisme chez les Gallas. — Les tribus du Maroc oriental. — Les tribus du Maroc occidental; les Sraghna. — de la Martinière, Esquisse de l'histoire du Maroc avant l'arrivée des Arabes.
5. R. de Caix, La population du Maroc.

Allgemeines Literaturblatt. 1913:
3. *C. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (R. Lach).
4. *J. Krauss, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinderlegenden (E. Klauber). — *F. Baumgarten, Die hellenistisch-römische Kultur (H. Schenkl).
5. *A. Eberharter, Der Kanon des Alten Testaments zur Zeit des Ben Sira; H. J. Vogels, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Schlögl). — *F. Cumont, Die Mysterien des Mithra (F. Neklapil).
6. *E. Sellin, Zur Einleitung in das Alte Testament (J. Döller). — *Orientalische Bibliographie Jahrg. 1909 u. 1910 (R. Lach).

American Journal of Philology. 1912:
XXXIII. 130. *C. D. Spivak a. S. Bloomgarden, Yiddish dictionary, containing all of the Hebrew and Chaldaic elements of the Yiddish language (A. Ember).
131. *R. F. Harper, Assyrian and Babylonian letters belonging to the Kouyunjik collections of the British Museum X—XI (Ch. Johnston). — *W. Schubart, Papyri Graecae Berolinenses.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1913:
XXXIV, 8. Mai. O. Weber, Vorderasiatische Abteilung. 1. Eine neue hethitische Bronze. 2. Neue Siegelzylinder (10 Abbild.). W.

Analecta Bollandiana. 1912:
XXXI. 2—3. *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions (H. D.). — *J. Viteau, Les psaumes de Salomon (H. D.) — *O. v. Lemm, Koptische Miscellen (P. P.). — *E. O. Winstedt, Coptic saints and sinners (P. P.). — *A. Harnack u. C. Schmidt, Texte u. Untersuchungen z. Geschichte d. altchristl. Lit. XXXVI—XXXVIII: J. A. Heikel, Kritische Beiträge z. d. Constantin-Schriften d. Eusebius; A. Schmidtke, Neue Fragmente u. Untersuchungen z. d. judenchristlichen Evangelien; E. v. Dobschütz, D. Akten d. Edessenischen Bekenner Gurjas, Samonas u. Abibos; C. Diobouniotis u. N. Beïs, Hippolyts Schrift über die Segnungen Jakobs (H. D.). — *J. Karst, Die Chronik des Eusebius aus dem Armen. übers.; L. Parmentier, Theodoret Kirchengeschichte (P. P.). — *S. Herrlich, Antike Wunderkuren (H. D.). — *H. Lietzmann, Byzantinische Legenden (V. D. V.). — *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques II—IV (H. D.).
4. *E. O. Winstedt, Coptic texts on Saint Theodore the General, St. Theodore the Eastern, Chamoul and Justus (P. P.) — *R. Garbe, Buddhistisches in der christlichen Legende; C. Pschmadt, Die Sage von der verfolgten Hinde (H. D.). — *A. J. Wensinck, Legends of Eastern saints chiefly from Syriac sources I. The story of Archelides (P. P.). — *F. J. Dölger, Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums (V. D. V.) — *F. Chalandon, Les Comnène. Études sur l'empire byzantin au XIe et au XIIe siècles (V. D. V.).
1913: XXXII. 1. J. Dahlmann, D. Thomas-Legende u. d. ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (P. P.). — *F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat und Tigris-Gebiet I—III. (P. P.). — *Université Saint-Joseph, Beyrouth. Mélanges de la Faculté Orientale IV, V (P. P.). — *L. Bréhier, L'Église et l'Orient au moyen age (P. P.).

Annales de Géographie. 1913:
XXII. 3. E. F. Gautier, Répartition de la langue berbère en Algérie.

Anthropologie. 1912:
XXIII, 5. E. Cartaihac, XIX^e congrès international d'anthropologie de d'archéologie préhistoriques (Flamand, Les gravures rupestres de l'Algérie; B. Crova, Haches et instruments en pierre des côtes de Mauritanie; D. Mac Richie et S. T. H. Harwitz, Les pigmées ches les anciens Égyptiens et les Hébreux; H. S. Wellcome, Découvertes préhistoriques dans le Soudan méridional; Déchelette, L'ancienneté du fer en Égypte; A. Hrdlička, Les restes en Sibérie, Mongolie, Tibet de la race qui a peuplé l'Amérique; Berthelon et Chantre, Anthropologie du Nord africain ou Berbérie). — *E. Fischer, Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier? (J. D.). 6. R. Verneau, Les crânes marocains de la mission de Mme C. du Gast. — *J. Craig, Anthropometry of modern Egyptians (A. H.). — *Documents scientifiques de la mission Tilho II (Poutrin).
1913: XXIV, 1. *M. Hoernes, Kultur der Urzeit (J. D.). — *L. Lacoste, Essai sur l'industrie de la pêche maritime dans le Nord de la Berbérie (M. B.).

Anthropos. 1913:
VIII 2/3. P. Ehrenreich: Zur Frage des Bedeutungswandels mythologischer Namen. — E. Seler: Der Bedeutungswandel in den Mythen des Popol Vuh. — A. L. Kroeber: The determination of linguistic relationship. — A. Wiedemann: Die Bedeutung der alten Kirchenschriftsteller für die Kenntnis der ägyptischen Religion. — J. Tfinkdji: Essai sur les songes et l'art de les interpréter (onirocritie) en Mésopotamie. — *Pettazzoni Raffaele: La Religione Primitiva in Sardegna (W. Schmidt). Bork.

Asiatic Quarterly Review. 1913:
New Series I. 2. L. A. Waddell, Nestorian Christian Charms and their Archaic Elements and affinities. — Wortabet, Aphorisms of the first four Caliphs or Successors of Muhammad. — *E. B. Soane, To Mesopotamia and Kurdistan in Disguise (A. F. S.).

Bibliotheca Sacra. 1913:
April. H. M. Wiener, The recensional aspects of the Pentateuch. — *G. Beer, Mose und sein Werk; *H. G. Mitchell, A critical and exegetical Commentary on Haggai, Zechariah, Malachi, and Jonah (H. M. Wiener). — *F. E. Hoskins, From the Nile to Nebo.

Biblische Zeitschrift. 1912:
4. P. E. Mader, Die altkanaanitischen Opferkultstätten in Megiddo und Ta'annek nach den neuesten Ausgrabungen. — F. Steinmetzer, Babylonische Parallelen zu den Fluchpsalmen (Schluss). — L. Schade, Markusevangelium und Astralmythus.
1913: 1. P. S. Landersdorfer, Der Drache von Babylon. — J. Döller, Zu Gn 6, 16a. — P. Szczygiel, Der Parallelismus stropharum. Ein Beitrag zur hebräischen Strophik I. — F. Zorell, Der 16. (15.) Psalm. Ein exegetischer Versuch. — J. Mader, Zu Sir. 51, 12. — F. Steinmetzer, Ueber eine Redefigur in der Parabelsprache. — H. J. Vogels, Die „Eltern" Jesu.
2. P. Riessler, Das Moseslied u. d. Mosessegen. — P. Szczygiel, Der Parallelismus stropharum. Ein Beitrag zur hebräischen Strophik. (Schluss). — F. Zorell, Die Hauptkunstform der hebräischen Psalmendichtung. — J. Lippl, Ps. 42, 7. — J. K. Zenner, Das Buch der Sprüche Kap. 6, 20—35. Aus seinem Nachlass herausgegeben und ergänzt von H. Wiesmann. — A. Jochmann, Zur Beurteiluug der Lesarten von Mt. 1, 16. — H. J. Vogels, Lk. 2, 36 im Diatessaron.

Byzantinische Zeitschrift. 1913:
XXI 3/4. M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (A. Ehrhard). — *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Series tertia. Tom. VII et VIII (M. A. Kugener). — *E. Mertens, Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinos II. und Tiberios II. (N. H. Baynes). — *C. Charon, Histoire des Patriarcats Melkites (Alexandrie, Antioche, Jérusalem) depuis le schisme monophysite (F. Kattenbusch). — *W. H. Hutton, Constantinople (J. Ebersolt). — *O. M. Dalton, Byzantine Art and Archaeology (J. Strzygowski). — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Classical Philology. 1912:
VII. 3. J. A. Scott, Patronymics as a test of the relative age of Homeric books. — *Jane Ellen Harrison, Themis. A study of the social origins of Greek religion (C. H. Moore). — *R. B. Seager, Excavations in the island of Mochlos (H. B. Hawes). — *W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten; W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker (W. A. Heidel). — *F. F. Abbott, The common people of ancient Rome (F. B. R. Hellems). — *O. Braunstein, Die politische Wirksamkeit der griechischen Frau (R. J. Bonner). — *E. Belzner, Homerische Probleme (P. Shorey). — *J. D. Dragoumis, Tales of a Greek island (Poros) (W. F. Harris). — *L. Jalabert, Épigraphie (C. H. Moore).
4. *G. A. Gerhard, Griechisch-literarische Papyri I. (E. S. Goodspeed). — *R. Wünsch, Antike Fluchtafeln; R. Wünsch, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (A. St. Pease).
1913: VIII, 1. *Einleitung in die Altertumswissenschaft hrsggb. v. A. Gercke und E. Norden 1. u. 2. Aflg. (Ch. H. Beeson). — *P. V. C. Baur, Centaurs in Ancient Art: The archaic Period (F. B. Tarbell).
2. *H. Blümner, Technologie and Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern I. 2. Aufl. (F. E. Robbins).

Comptes rendus (Acad. d. Inscr. et Bell.-Lettr.). 1913:
Janvier-Février. P. Paris, Vase ibérique trouvé à Carthage. — H. Pottier, Ueber Fr. Thureau-Dangins 'Une relation de la huitième campagne de Sargon'. — J. Ebersolt et A. Thiers, Les ruines et les substructions du grand palais des empereurs byzantins.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:
9. *A. Šanda, Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt (K. Holzhey). — *F. Thureau-Dangin, Lettres et Contrats de l'Époque de la première Dynastie Babylonienne (P. Jensen). — *R. Strothmann, Das Staatsrecht der Zaiditen (C. Snouck Hurgronje). — *M. Rikli und C. Schröter, Vom Mittelmeer zum Nordrand der Sahara (Diels).
10. *V. Zapletal, Das Buch Kohelet; L. Levy, Das Buch Qoheleth (H. Holzinger). — *H. Hirschfeld, The Dīwān of Ḥassān b. Thābit (C. F. Seybold). — *F. Baumgarten, Die hellenistisch-römische Kultur (J. Ziehen).
11. *University of Pennsylvania, The Museum Publications of the Babylonian Section. Vol. I, 1: D. W. Myhrman, Babylonian Hymus and Prayers. Vol. II, 1: A. T. Clay, Business Documents of Murashu Sons of Nippur. Vol. II, 2: Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur (A. Ungnad). — *H. Lammens, Fāṭima et les filles de Mahomet (C. Snouck Hurgronje).
12. *D. Völter, Mose und die ägyptische Mythologie (G. Roeder). — *H. G. Voigt, Die Geschichte Jesu und die Astrologie (E. Preuschen).
13. *K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (L. Ziehen). — *J. Kohler u. A. Ungnad, Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Xerxes bis Mithridates (E. Weiss).
14. *J. Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker (A. Abt). — *C. H. Cornill, Zur Einleitung in das Alte Testament (H. Holzinger). — *C. Sauter, Avicennas Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik (J. Goldziher).
15. *W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihren Beziehungen zu den acht Kwa der Chinesen (O. Gruppe). — *W. Spiegelberg, Der Sagenkreis des Königs Petubastis (W. Max Müller).

Échos d'Orient. 1913:
XVI. 99. *A. Muzet, Aux pays balkaniques (R. Janin). — *de Vogué, Jérusalem hier et aujourd'hui (A. Trannoy). *L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (A. Rémoundos).

Études. 1913:
L. 5. Avr. J. Bremond, Pèlerinage au Ouadi-Natroun. Une oasis du désert monastique. — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (J. Calès).
5. Mai. *G. Kurth, Mizraïm, souvenirs d'Égypte (A. Mallon).

Erde. 1913:
I. 14. R. Hartmann, Altes und Neues aus Damaskus.

Historisch-Politische Blätter. 1913:
4. *J. Burel, Isis et les Isiaques sous l'empire romain (A. v. O.).

Indogermanische Forschungen. 1913:
XXXI. 5 u. Anzeiger. *H. Brunnhofer, Arische Urzeit. Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens; *K. Schirmeisen, Die arischen Göttergestalten (H. Reichelt). — *J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Deutsche Ausgabe (L. Radermacher).

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1912:
XXI 2/3. *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A. (F. M. Th. Böhl).

Islam. 1913:
IV. 1/2. M. Horten, Religion u. Philosophie im Islam. — Eilh. Wiedemann, Ein Instrument, das die Bewegung von Sonne u. Mond darstellt, nach al Bîrûnî. — J. Ruska, Kazwînîstudien. — G. Jacob, 'Agîb ed-dîn al-wâ'iz bei Ibn Dânijal. — R. Strothmann, Analecta haeretica. — H. J. Bell, Translations of the Greek Aphrodito Papyri in the British Museum. — K. W. Hofmeyer, Beiträge zum arabischen Papyrus-Forschung. — Th. Nöldeke, Julius Euting. — R. Geyer, David Heinrich Müller. — Th. Menzel, Russische Arbeiten über türkische Literatur und Folkloristik. — *K. J. Basmadjian, Essai sur l'histoire de la littérature Ottomane (Th. Menzel). — *M. Hartmann, Fünf Vorträge über den Islam (C. S. Hurgronje). — *W. Marçais, Tectes arabes de Tanger (Cl. Huart). — C. F. Seybold, I. Ostâdina. II. Arwâd. — E. Littmann, Schêch Madbûlî. — O. Rescher, Einige Bemerkungen über die Krymtataren. — O. Rescher, Einige nachträgliche Bemerkungen zur Zahl 40 im Arabischen, Türkischen und Persischen. — H. Bauer, Zum Titel und zur Abfassung von Ghazâlis Ihjâ. — E. Graefe, Ǧemâ'at Abû Gerîd. — E. Graefe, Šaǧarat al-'Abbâs. — J. Ruska, Wem verdankt man die erste Darstellung des Weingeistes? — J. Ruska. Noch einmal al-Chutww. — J. Goldziher, Al-Ḥusejn b. Manṣûr al-Ḥallâǧ. — C. H. Becker, Islamisches und modernes Recht in der kolonialen Praxis. — F. F. Schmidt, Mir Islama Bd. I, H. 1.

Jahresh. d. Oesterr. Archäol. Instituts. 1913:
XV 1. W. v. Bisssing, Hellenistische Bronzen aus Aegypten. — J. Keil, Forschungen in der Erythraia.

Journal of Biblical Litterature. 1913:
June. C. H. Toy, Note an Hosea 1—3. — W. S. Pratt, Studies in the Diction of Psalter I. — P. Haupt, The Visions of Zechariah. — H. G. Mitchell, „Work" in Ecclesiastes.

Journal des Savants. 1912:
X. 7. *L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Sahu-Re (G. Foucart). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (R. Dussaud).
9. *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (M. Dieulafoy). — *R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (J. Toutain). — R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (H. Thédenat).
10. *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (M. Dieulafoy). — *H. Thiersch, Pharos. Antike, Islam und Occident (H. Saladin). — J. T., Le congrès international d'histoire des religions de Leyde (9—13 sept. 1912). — *Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, d'après les fouilles récentes (P. M.).
11. *Le service des antiquités de l'Égypte en 1911—1912. — A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri IX. (M. Croiset). — *R. Schmidt, Das Glas (J. Déchelette). — *E. Sellin, Einleitung in das AT (P. M.).
1913: 1. H. Cordier, L'Islam en Chine.
2. H. Cordier, L'Islam en chine. — *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (H. Joly). — *L. Franchet, Céramique primitive (Capitan). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (G. Radet). — *N. Hohlwein, L'Égypte romaine (R. Cagnat).
3. *A. Cappelli, Lexicon abbreviaturarum. Dizionario di abbreviature latine (É. Berger). — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (R. Dussaud). — *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (L. Leger).
4. *G. Foucart, La méthode comparative dans l'histoire des religions (É. Naville). — *M. Cahen, Le parler arabe des Juifs d'Alger (O. Houdas).

Katholik. 1912:
4. E. Kalt, Nebo, Phasga, Phogor und Bamoth-Baal. — E. Minjon, Zur Geschichte der Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts.
11. Ed. Kalt, Nebo, Phasga, Phogor und Bamoth-Baal (Forts.). — O. Wolff, Tempelmasse.

Klio. 1913:
XIII 1. W. Schubart, Ein lateinisch-griechisch-koptisches Gesprächbuch. — W. J. Beckers, Kosmologische Kuriosa der altchristlichen Gelehrtenwelt. — C. F. Lehmann, Historisch-metrologische Forschungen. — K. J. Beloch, Noch einmal Psyttaleia. — G. Plaumann, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit.

Man. 1913:
XIII. 5. *Fryer's. East India and Persia, ed. by W. Crooke, (M. L. Dames). — *A. L. Kitching, On the Backwaters of the Nile (A. S. N. T.).

Mannus. 1912:
IV. 4. V. Macchioro, Das Schachbrettmuster in der mitteländischen Kultur. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung.

Mémoires de la Soc. linguist. de Paris. 1912:
XVIII. 1. S. Lévi et A. Meillet, Remarques sur les formes grammaticales de quelques textes en tokharien B. — A. Meillet, A propos de avest. zrazdâ.
XVIII, 2. Th. Kluge, Sur un préfixe des langues caucasiques du Sud.
3. L. Homburger, Morphèmes africains en peul et en bantou. — J. Reby, Les substantifs dans les langues caucasiques. — A. Meillet, Le relatif en Perse.

Mitt. d. Anthropologischen Gesellsch. 1913:
3/4. S. Weissenberg, Die „Klesmer"sprache (Klesmorinjüdische Musikanten). — A. Landau, zur russisch-jüdischen „Klesmer"sprache. — *G. Gerland, Der Mythus von der Sintflut (W. Schultz). — *G. Foucart, Histoire des Religions (R. Lasch). — *L. de Castro, Compendio delle Leggi dei Re „Fétha Nagast" (R. Lasch).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1912:
9/10. L. Ginzberg, Eine unbekannte jüdische Sekte (Forts.). — R. Leszynsky, Isaak Halevi's Zitate. — Stössel, Eine talmudische Studie über Wiederholung des Gebets und Ersatzgebete. — A. Sarsowsky, Zur historischen Geographie Palästinas. — H. Loewe, Die Juden in der Marienlegende (Schluss). — *Schriften herausgegeben vom Verein Mekize Nirdamim (V. Aptowitzer). — *N. Müller, Die jüdische Katakombe am Monteverde in Rom (H. Vogelstein).
11/12. R. Leszynsky, Isaak Halevis Zitate (Schluss). — E. Mittwoch, Eine hebräische Grabinschrift aus dem

Orient vom Jahre 1217. — D. Jellin, Ein neues Fragment des Sefer „Ben Mischee" Samuel ha-Nagids.

1913: 1/2. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung. — *L. Levy, Das Buch Koheleth (W. Bacher). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht über die im Jahre 1911 erschienenen Schriften (Forts.).

3/4. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung. (Forts.). — *M. Fischberg, Die Rassenmerkmale der Juden (A. Crzellitzer). — *J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. IV. (J. Hirsch). — *W. Rothstein, Juden und Samariter (J. Lewkowitz). — *J. Ziegler, Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz (J. Pollak). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht über die im Jahre 1911 erschienenen Schriften.

Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. 1912:

4. H. Niese, Materialien zur Geschichte Kaiser Friedrichs II.

Numismatische Zeitschrift. 1913:

N. F. V, 2. F. Imhoof-Blumer, Die Kupferprägung des mithradatischen Reichs und andere Münzen des Pontus. — F. Imhoof-Blumer, Karische Münzen. — *F. H. Weissbach, Z. keilinschriftlichen Gewichtskunde (W. Kubitschek).

Princeton Theological Review. 1913:

XI. 2. *G. d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions (B. L. Hobson). — *J. A. Mc Culloch, The Religion of the Ancient Celts (H. M. Robinson). — *H. M. Wiener, Pentateuchal Studies (J. D. Davis). — *A. T. Clay, Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period; *A. Troelstra, De Naam Gods in den Pentateuch; *Dasselbe Englisch; *W. H. Thomson, Life and Times of the Patriarchs Abraham, Isaac and Jacob (J. D. Davis). — *A. Drews, die Christusmythe, 2. Teil (B. B. Warfield).

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1913:

XXXV. 3. F. Legge, New Light on Sequence-Dating. — H. Thompson, Demotic. Tax-Receipts. — P. E. Newberry, Notes on the Canarvon Tablet No. 1. — Th. G. Pinches, Notes upon the Early Sumerian Month-Names. — A. F. R. Platt, Notes on the Stele of Sekhmet-Mer. — *S. A. B. Mercer, The Oath in Babylonian and Assyrian Literature; with an appendix by F. Hommel: Die Schwurgöttin Esch-Ghanna und ihr Kreis (W. T. P.). — *H. R. Hall, The Ancient History of the Near East (L. W. K.).

Records of the Past. 1913:

XII 1. M. Jastrow, Babylonian, Etruscan and Chinese Divination. — Th. G. Pinches, Aššur and Niniveh. — *M. G. Kyle, The Deciding Voice of the Monuments in Biblical Criticism (G. F. Wright). — *F. E. Hoskins, From Nile to Nebo (W. Libbey).

Recueil de Travaux. 1913:

1/2. H. Gauthier, Le X^e nome de la Haute-Egypte. — V. Scheil, Nouvelles Notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — W. Spiegelberg, Das Kolophon des liturgischen Papyrus aus der Zeit des Alexander IV. — W. Spiegelberg, Eine Schenkungsurkunde aus der Zeit Scheschonks III. — G. Daressy, Note sur des pierres antiques du Caire. — G. Maspero, Le Nom du Pharaon Kaïékhôs. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — P. Lacau, Notes de grammaire à propos de la Grammaire égyptienne de M. Erman. — W. Spiegelberg, Zwei demotische Urkunden aus Gebelên. — C. C. Edgar und G. Roeder, Der Isistempel von Behbêt.

Revue Africaine. 1912:

287. L. Soleaud, Études de Geographie zoologique sur la Berbérie. — Seroka, Le Sud Constantinois de 1830 à 1855. — M. Benckeneb, Observations sur l'emploi du mot „Tellis". — Voinot, La campagne de 1852 contre les Beni-Snassen. — *. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (R. Basset). — *H. Carbou, Methode pratique pour l'étude de l'Arabe parlé au Quaday et à l'est du Tchad (M. Benckeneb).

Revue des Etudes Anciennes. 1913:

XV. 1. M. Holleaux, Recherches sur l'histoire des négociations d'Antiochos III. avec les Romains. — A. Cuny, Questions gréco-orientales III. Le nom d'or en égyptien et en sémitique. — R. Cagnat, Note sur deux inscriptions d'Algérie. — Cultes orientaux en Occident. — *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité I, traduit par M. David (G. Radet). — *E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité II (G. Radet). — *F. M. Bennett, Religious cults associated with the Amazons (G. Radet). — *E. Kornemann, Der Priestercodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte (D. Anziani).

2. W. Deonna, Tables à mesures de capacité anciennes et modernes. — *G. Maspero, Égypte (G. Radet). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (A. Reinach). — *W. Deonna, L'archéologie, sa valeur . . I—III (G. Leroux). — *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch (A. Cuny). — *F. Cumont, Les mystères de Mithra (G. Radet). — *Recherches sur le Manichéisme. I, F. Cumont, La cosmogonie manichéenne d'après Théodore Bar Khôni; II—III, M. A. Kugener et F. Cumont, Extraits de la CXXIII homélie de Sévère d'Antioche (A. Dufourcq).

Revue d'Érudition (Bibl. de l'Ec. d. Chartes). 1913:

LXXIV. 1—2. *Baudrillart-Vogt-Rouziès, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques III.—V. (A. Lesort). — *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc. I. Dynastie saadienne (G. Jacqueton). — *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris, trois mois de voyage en Perse (id.). — *G. Leroux, Les origines de l'édifice hypostyle en Grèce, en Orient et chez les Romains (L. Halphen).

Revue des Études Grecques. 1913:

116. *C. O. Winstedt, The Christian topography of Cosmas Indicopleustes (T. R.). — *O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit (Th. Reinach). — *M. Lamberz, Zur Doppelnamigkeit in Aegypten (P. Jouguet).

Revue du Monde Musulman. 1913:

Mars. A. Vissière, Études Sino-Mahométanes. — G. Demorgny, Les Reformes administratives en Perse. — X., Le Panislamisme et le Panturquisme. — N. Slousch, Les Juifs de Debdon. — E. Michaux-Bellaire, Itinéraire de Moulay ʿAbd El-Hafîd, de Marrakech à Fès en 1907—1908. — L. Bouvat, La Réorganisation de l'Administration Persane. — H. L. Rabino, La Presse Persane depuis ses Origines.

Revue Numismatique. 1912:

4. A. Decloedt, Monnaies inédites ou peu connues du médaillier de Sainte-Anne de Jérusalem. — C. Moyse, Contribution à l'étude de la numismatique musulmane.

Revue de Philologie. 1912:

XXXVI, 3—4. *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (Ch. Picard). — *E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (P. Lejay).

Revue Tunisienne. 1912:

96. J. Renault, Les bassins du trik Dar Saniah à Carthage. — Carton, Documents pour servir à l'étude des ports et de l'enceinte de la Carthage punique. — A. L. Delattre, Représentations figurées sur des épitaphes chrétiennes. — Poinssot, Les inscriptions de Thugga. — P. Pallary, Etude sur les stations préhistoriques du Sud tunisien. — L. Pervinquière, Rapport sur une mission dans l'Extrême-Sud tunisien. — *F. Stuhlmann, Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aurès.

Rivista degli Studi Orientali. 1913:

V, 1. Gli studi orientali in Italia negli ultimi cinquant'anni (1861—1911). Bork.

Römische Quartalsschrift. 1913:

1. Johann Georg Herzog von Sachsen, Fresken bei Assiut.

Scottish Geographical Magazine. 1913:

XXIX, 2. E. S. Stevens, My Sudan Year.

3. M. Gaunt, A new view of West Africa. — *A. Wright, The Malay Peninsula. — A. G. Freer, Things seen in Palestine.
4. *B. et E. M. Whishaw, Arabic Spain: Sidelights on her History and Art. — *F. Treves, The land that is desolate (Palestine). — *W. Leaf, Troy: A study in Homeric geography. — *J. Leclercq, Aux sources du Nil. — *R. E. D. Brockman, British Somaliland. — *C. M. Watson, The story of Jerusalem.

Sphinx. 1912:
XVII, 2. S. 33. Sottas, Contribution à l'étude de la notion du Ka égyptien. — 43. Naville, La vie d'une tribu sudafricaine (über einen Bantu-Stamm). — 52. *Foucart, Histoire des religions (Soederblom); *Dieu, Nouveaux Fragments du Livre de Job en copte sahidique (Mallon); *Schleifer, Sahidische Bibel-Fragmente (Mallon); *Golénischeff, Le Conte du Naufragé (Andersson).

Theologischer Jahresbericht. 1913:
XXX. 4. Kirchengeschichte, bearbeitet von Preuschen, Krüger u. a.

Theologischer Literaturbericht. 1913:
6. *G. Beer und O. Holtzmann, Die Mischna. Text, Uebersetzung und Erklärung. Bd. 1 u. 2 (Behm). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik (E. König). — *H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (Behm). — *R. Leszinski, Die Sadduzäer (Hadorn). — *E. Lohmeyer, Diatheke (Behm).

Theologische Revue. 1912:
17. *A. Deimel, Veteris Testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata (F. A. Herzog). — *E. Klostermann, Origines Eusthatius von Antiochien und Gregor von Nyssa über die Hexe von Endor (H. J. Cadder). — *R. Wünsch, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (H. J. Cadder).
18. *B. D. Brooke and W. A. Mc Lean, The Old Testament in Greek (N. Peters).
1913: 2. *A. M. Amelli, Liber Psalmorum juxta antiquissimam latinam versionem (P. Heinisch). — *R. Cornely, Commentarius in librum Sapientiae (P. Heinisch).
3. *A. Erman, Die Hieroglyphen (F. Zimmermann). — *J. Döller, Das Buch Jona nach dem Urtext (V. Zapletal).
5. *H. Wiener, Pentateuchal Studies (A. Allgeier). — J. S. Mc Intosh, A Study of Augustin's Versions of Genesis (J. Denk).
6. * F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels (J. Hehn). — *F. X. Steinmetzer, Die Geschichte der Geburt und Kindheit Jesu und ihr Verhältnis zur babylonischen Mythe (J. Hehn). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (W. Wilbrand).
7. *A. Deimel, „Enuma eliš" sive epos babylonicum de creatione mundi in usum scholae ed. (Th. Paffrath).
8. *P. Heinisch, Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (F. Feldmann).

Theologische Rundschau. 1913:
3. Nowack, Mose und seine Zeit.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913:
XXVII. 1. R. Růžička, Zur Etymologie von بلغ. — C. Bartholomae, Mitteliranische Studien. — C. Nissen-Meyer, Schrift und Sprache. — M. Bittner, Einige das Mehri betreffende Bemerkungen zu Brockelmanns Grundriß II. — E. König, Ueber den Lautwert des hebräischen ע. — *D. Westermann, The Shilluk People, their Language and Folklore (L. Reinisch). — *Nubische Uebersetzung der Evangelien (H. Schuchardt). — *H. Holma, Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon (V. Christian). — *P. Handcock, Mesopotamian Archaeology (V. Christian). — Kleine Mitteilungen: P. A. Vardanian, Ein Nachtrag zum arm. Suffix — մ-ևէի. — A. Grohmann, Zu XΦΥΛΟ als Präposition. — M. Bittner, Zu äth. ገበገበ: atrium. — M. Bittner, Zu mehri rahmêt „Regen". — M. Bittner, Armenisch ցուպ und վրձին. — F. v. Kraelitz, Türkische Etymologien. — F. v. Kraelitz, Zu osmanisch-türkisch صاوق.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1913:
18. *G. Maspero, Essais sur l'art égyptien (A. Wiedemann). — *V. Inama, Omero nell' età micenea (C. Harder).
21. *J. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur (C. Fries).

Zeitschrift für Assyriologie. 1913:
1. J. Löw, Cuscuta. — J. Morgenstern, Biblical Theophanies. — E. Klauber und B. Landsberger, Chetiter und Χεταῖοι. — H. Zimmern, Zu den Maqlû-, Šurpu- und Šu-ilu-Beschwörungen. — H. Zimmern, Die Beschwörung „Bann, Bann" (Sag-ba, Sag-ba). — H. Bauer, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus. — D. D. Luckenbill, Jadanan and Javan (Danaans and Jonians)[1]. — C. Frank, Šarrukīn's Ende. — H. Zimmern, Zur Schöpfungsversion É azag-ga é dingir-e-ne. — H. Holma, Zum ersten Ta'annek-Brief. — *Th. J. Meek, Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Psalms (St. Langdon). — Bibliographie.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1913:
XXXIII. 2. F. Praetorius, Zum Texte des Tritojesajas. — W. Rautenberg, Zur Zukunftsthora des Hesekiel. — W. Caspari, Ueber Verse, Kapitel und letzte Redaktion in den Sammelbüchern. — J. N. Epstein, Weitere Glossen zu den „aramäischen Papyrus und Ostraka" — K. Marti, Vorbemerkung. — A. Jirku, Ein Fall von Inkubation im AT (Ex. 38, 8). — R. Kittel, Zum Böcklein in der Milch der Mutter. — J. Löw, Neh. 6, 19. — Bibliographie.

Zeitschrift für Ethnologie. 1913:
1. E. Fischer, Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier? — S. Weissenberg, Zur Anthropologie der persischen Juden. — *J. Bloch, Die Prosititution (Ehrenreich).

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1913:
XXIII 1. H. Gressmann, Der Zauberstab des Mose und die eherne Schlange. — G. Polivka, Nachträge zum „Trug des Nektanebos". — *P. W. von Keppler, Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient (A. Wrede). — *J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu (F. Boehm).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913:
55. 2. H. Lietzmann, Zur altchristlichen Verfassungsgeschichte. — Literarische Rundschau: 1. Religionswissenschaft, von W. Staerk. 2 Altes Testament von W. Staerk. 3. Neues Testament von H. Windisch.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

F. Haase: Literarkritische Untersuchungen zur Orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IV, 92 S. M. 3 —.
*W. Miller: The Ottoman Empire. Cambrige, University Press, 1913. XVI, 547 S. 4 Karten.
*G. Anrich: Hagios Nikolaos. Der hl. Nikolaos in der griech. Kirche. Bd. I Texte. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. XVI, 464 S. M. 18 —.
*J. Faïtlovitch: Falascha-Briefe. Berlin, M. Poppelauer, 1913. 21 S. M. 2 —.
*H. Grothe: Durch Albanien und Montenegro. München, M. Mörike, 1913. 224 S. 71 Abb., 2 Skizzen, 2 Karten. M. 6 —.
*O. Eissfeldt: Der Maschal im AT (Beih. XXIV zur ZATW). Giessen, A. Töpelmann, 1913. 72 S. M. 3 —.
*M. Grünert: Arab. Lesestücke. 4. Auswahl aus d. Qur'ân. Text u. Glossar in Mappe. Prag, G. Neugebauer, 1913. 50; 186 S. (autogr.). M. 8 —.

[1] Warum nennt L. die Autoren der Erklärungen, welche zurückgewiesen werden, gibt aber bei der Erklärung von Knossos für nusisi den Autor nicht an? D. R.

J. Jelitto: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtswesen der Babylonier und Assyrer. Breslauer Diss. 1913. XII, 71 S.
*Sphinx. 1913. XVII, 2.
*Th. Houtsma u. a. Enzyklopaedie d. Islam. Lief. 17.
*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, 1913. XXXV, 4.
*Hedwig Anneler: Zur Geschichte der Juden von Elephantine. Bern, M. Drechsel, 1912. VIII, 155 S. M. 6,45.
*Le Monde Oriental. 1912. VI, 3.
Graf Landberg: Études sur les dialectes de l'Arabie Méridionale. Datînah. III. Leiden, E. J. Brill, 1913. XVI; S. 1443—1892.
*Keleti Szemle. 1912. XIII, 3.
*Anthropos. 1913. VIII, 2/3.
Mècheroutiette. 1913. V, 43.
*Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. Cl. d. sc. morali, storiche, e filologiche Ser. V. Vol. XXI, 11—12.
*Rivista degli Studi Orientali. 1913. V, 1.
*Al-Machriq. 1913. XVI, 6.
*G. Grützmacher: Synesios von Kyrene. Leipzig, A. Deichert, 1913. VII, 180 S. M. 6 —.
*W. Strehl u. W. Soltau: Grundriss d. alten Geschichte u. Quellenkunde. Aufl. 2. Bd. I. Breslau, M. u. H. Marcus, 1913. X, 508 S. M. 6,40.
P. Carolidis: Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen u. Mythen. Strassburg, C. F. Schmidt, 1913. 216 S. M. 6 —.
*W. Lotz: Hebräische Sprachlehre. Leipzig, A. Deichert, 1913. VI, 174, 16 S. M. 3 —.
*G. Wilke: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient u. Europa (Mannus-Bibliothek 10). Würzburg, C. Kabitzsch, 1913. IV, 276 S. M. 12 —.
*A. J. Wensinck: Legends of Eastern Saints chiefly from Syriac Sources. Vol. II. The Legend of Hilaria. Leiden, E. J. Brill, 1913. XXXIV, 93, 13. 55 S. 3 Facs. M. 8 —.
*L. Siret: Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques I., De la fin du quaternaire à la fin du bronze. Préface de Emile Cartailhac. Paris, P. Geuthner, 1913. XIII, 504 S. XV Tafeln.
*W. Bacher: Die Procemien der jüdischen Homilie (Beitr. zur Wissenschaft vom AT 12). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 126 S. M. 4 —; geb. M. 5 —.
Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Der heilige Spyridon. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. 28 S. M. 1.50.
C. Bunge: Das Wissen vom Atem bei den alten Kulturvölkern. Leipzig, Mazdaznan Verlag, (1913). 42 S.
*L. Szamatolski: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung. (Programm 169). Berlin, A. Weidmann, 1913. 32 S. M. 1 —.
St. Székely: Bibliotheca Apocrypha. Introductio historico-critica in libros apocryphos utriusque testamenti cum explicatione argumenti et doctrinae I. Freiburg, Herder, 1913. VIII, 512 S. M. 11 —.
J. Baillet: Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique. Paris, P. Geuthner, 1912. 213 S. Fr. 7,50.
J. Baillet: Le régime pharaonique dans ses rapports avec l'évolution de la morale en Égypte. I, II. Paris, F. Geuthner, 1912 u. 1913. XVI, 810 S. Fr. 20 —.
L. Caetani: Chronographia islamica ossia riassunto cronologico della storia di tutti i popoli musulmani dall'anno 1 all'anno 922 della Higrah. Lief. 2. Paris, P. Geuthner, (1913). S. 256—504. Fr. 25 —.
*Sphinx. 1913. XVII, 3.
R. Travers Herford: Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen dargestellt. Autorisierte Uebersetzung von Rosalie Perles. Mit einer Einleitung von Felix Perles. Leipzig, G. Engel, 1913. XVI, 275 S. M. 3,50.
*V. Bérard: La Mort de Stamboul. Paris, A. Colin, 1913. XIII, 419 S. Fr. 4.
Patrologia Orientalis. IX, 2, 3; X, 1. Freiburg, Herder, (1913).
IX, 2. Les Apocryphes Coptes II. Acta Pilati et supplément à l'évangile des 12 apôtres. Texte copte édité et traduit par E. Revillout. S. 57—140. Fr. 5 —.
*IX, 3. Le testament en Galilée de Notre-Seigneur Jésus-Christ. Texte éthiopien édité et traduit par L. Guerrier avec le concours de S. Grébaut. S. 141—236. Fr. 5,70.
X, 1. Un martyrologe et XII ménologes syriaques éditées et traduits par F. Nau. S. 1—164. Fr. 9,75.
F. Bork: Wochentagsplaneteninstrumente (S.-A. aus Das Weltall. 1913. XIII, 16. S. 230—239).

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bachmann, Dr. Walter: **Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan.** IV, 80 S. mit 31 Abbildungen im Text, 11 Steindruck- und 60 Lichtdrucktafeln und einer Kartenskizze. 1913. [Islam III]. Folio. M. 40 —; geb. M. 46 —
Für Mitgl. d. D.O.-G. M. 32 —; geb. M. 38 —
(25. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D.O.-G.)

Gemoll, Martin: **Israeliten und Hyksos.** Der historische Kern der Sage vom Aufenthalte Israels in Aegypten, nebst einem Anhange: Indogermanische Mythologie im Alten Orient. VI, 208 S. Gr. 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —

Inschriften, Aegyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung.
2. Band. Heft 1. (V. Heft.) **Inschriften des neuen Reichs: Statuen, Stelen und Reliefs.** Bearbeitet von G. Roeder. 184 S. in Autogr. 30,5 × 20,5 cm. M. 21 —

Staerk, D. Dr. W., Prof. an der Univ. Jena: **Die Ebed Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff.** Ein Beitrag zur Deuterojesaja-Kritik. III, 142 S. Gr. 8°. M. 4.50; geb. M. 5.50
(Beiträge z. Wissenschaft vom Alten Testament. H. 14.)

In Kürze erscheint:

Lepsius, Richard: **Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien.** Text herausgegeben von Eduard Naville. V. Bd. Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien u. Europäische Museen. Bearb. v. Walter Wreszinski mit einer Konkordanz für alle Tafel- und Textbände von Hermann Grapow.
(Etwa 408 S.) nebst Ergänzungs-Tafelband, IV. Lieferung. 4°. M. 70 —
5 Bde. u. 1 Ergänzungs-Tafel-Band. M. 250 —

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und einer Beilage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.